

ber 1916.



ARCHIWUM
LEGIONÓW
i N. K. N.
Nr 1790

tionale Rundschau

2. Jahrgang.

Fünfzehntes Heft.

Die Wahrheit über den Krieg

Von

E. D. Morel



Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Kopenhagen: Vor Frue Boglade (Kaj Frimodt).

Stockholm: Albert Bonnier.

Preis: 80 Cts. — 80 Pfg.

Inhalt des 15. Heftes:

	Seite
Geleitwort der Redaktion	675
Vorwort des Verfassers	676
Die geheime Diplomatie	678
Ist Deutschland allein schuldig?	681
Die Geheimdiplomatie und das Schicksal Englands	690
Der Einfall in Belgien	694
Die Vernichtung des preussischen Militarismus	703
Russland als Angreifer	707
Das praktische Programm	711

Die Internationale Rundschau

erscheint viermal vierteljährlich.

Abonnementspreis Fr. 3.—, Mk. 3.—. Im Postabonnement 20 Cts. Zuschlag.
Einzelne Hefte: 80 Cts., 80 Pfg.

Abonnementsbestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen; ebenso der Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Alle für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion der Internationalen Rundschau, Bäroengasse 6, Zürich zu adressieren. Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, wenn kein Rückporto beiliegt.

Für die Redaktion:
R. W. Huber
Zürich.

Verlag:
Art. Institut Orell Füssli
Zürich.

Mitarbeiter:

L. Barbar, Sofia; A. Baumgartner, Zürich; C. Bergmann, Russland; J. Bergman, Stockholm; E. Bernstein, Berlin; G. Brandes, Kopenhagen; F. Brentano, Zürich; L. Brentano, München; C. Brockhausen, Wien; F. H. Broeksmid, Holland; G. Cardinalli, Bologna; E. Clapp, New York; A. Daudé-Bancel, Paris; E. Dick, Basel; Fr. van Eeden, Holland; Fr. Foerster, München; Fr. Fritschl, Zürich; Gemelli, Turin; A. Germain, Arcachon; H. Gomperz, Wien; L. M. Hartmann, Wien; R. Harcod, Lausanne; P. Hiestand, Zürich; L. Hoersch-Ernest, Amerika; J. Jastrow, Berlin; E. Jones, London; Jong van Beek en Donk, Haag; Ellen Key, Schweden; A. Knapp, Zürich; J. R. Kjellén, Göteborg; H. Lambert, Charleroi; H. Lammasch, Wien; O. Lang, Zürich; C. Larsen, Kopenhagen; V. Lee, London; W. Lotz, München; E. Mach, München; G. Majer, Zürich; Rosa Mayreder, Wien; E. D. Morel, London; C. Oberoutcheff, Russland; J. Oehquist, Helsingfors; Oda Olberg, Rom; Cecil C. Palmer, Portsmouth; E. Platzhoff-Lejeune, Vaud; H. Richardson, England; E. Rignano, Mailand; Ch. Roper, London; B. Russel, London; E. G. Smith, England; W. Schücking, Marburg; F. M. Stawell, London; E. Tcharsky, Russland; F. Tönnies, Eutin; E. Wavrinsky, Stockholm; E. A. Westermarck, Helsingfors-London; F. v. Wrangel, Russland.

Ausserdem haben eine grosse Anzahl führender Gelehrter und Schriftsteller aus allen kriegführenden Staaten ihre tätige Mitwirkung zugesagt und ihrer lebhaften Zustimmung zu dem Unternehmen Ausdruck gegeben.

Reg. 544

Die Wahrheit über den Krieg

Von

E. D. Morel

Lasset uns beten um den Mut, einzugestehen was Unrecht und Schuld sein mag an uns selbst, und herauszusagen, was an Änderungen notwendig ist in unserem eigenen Benehmen und in unserer Auffassung der Dinge. Nichts ist leichter als andere anzuklagen! Lasset uns lieber beten, daß wir die Kraft haben mögen uns zu befreien von protziger Selbstgerechtigkeit, salbungsvollem Pharisäertum und heuchlerischer Selbstbeschönigung.

Lasset uns in dieser dunkelsten Stunde der Menschheit arbeiten und kämpfen, auf dass das Ende all der Verwirrung der Friede sei für uns, für unsere Kinder und für alle Kinder der Menschen. Amen.

Morel an die Quäker von Manchester,
17. Dezember 1914.



Die Wahrheit über den Krieg.

Geleitwort.

Die nachfolgenden Ausführungen sind aus dem neuen Buche „Truth and War“ von E. D. Morel* in möglichst wortgetreuer Übersetzung zusammengestellt. Zusammenfassungen sind durch kleineren Druck kenntlich gemacht. Einen ähnlichen autorisierten Auszug aus seinem Marokko-Buche haben wir in Nr. 3 unseres ersten Jahrganges geboten. Mit Genugtuung konnten wir damals aus der deutschen und neutralen Presse ersehen, dass dadurch die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf jenes Buch gelenkt wurde, das, zwei Jahre vor dem Kriege geschrieben, mit der Voraussage schwerer Verwicklungen geschlossen hatte. Auch in dem neuen Buche, einer Vereinigung seiner Artikel im „Labour Leader“ bis zum Mai 1916, erweist sich E. D. Morel als ein Vorbild edlen Bürgermutes und weitherzigen Europäertums bei aufrichtigem Patriotismus. Mit seiner Darstellung der Kriegsursachen wird sich jeder auseinanderzusetzen haben, welcher einer der Parteien die ausschliessliche Schuld am Ausbruch des Weltkrieges im Juli 1914 zuschreibt. Morel tadelt die Deutschen wie jeder Engländer; aber da er auf ihre Regierung keinen Einfluss hat, verlegt er seine Hauptkraft darauf, die Politik seines eigenen Landes einer freimütigen Kritik zu unterziehen. Wer das als Engländer in England mitten im Kriege wagt, hat ein Recht darauf, dass auch der ausländische Leser dieselbe nationale Selbstkritik übe. Darum haben wir diesem Versuch rückhaltsloser Wahrheitsforschung ein ganzes Heft unserer Zeitschrift gewidmet.

Die Redaktion.

* London, Labour Press Ltd., 320 S., 2 sh.

Vorwort des Verfassers.

In den letzten 12 Monaten bin ich einer der meistbeschimpften Männer im britischen Inselreich gewesen. Selbst mein Freund und Kollege J. Ramsay Macdonald hat nicht so viele tückische Verleumdungen erfahren. Keine Ehrlosigkeit ist so gemein, dass man mir sie nicht als Motiv meiner Handlungsweise zugemutet hätte.

Mein Verbrechen ist ein zweifaches. Ich habe mich wie so viele andere an der Bewegung zugunsten eines Dauerfriedens beteiligt ... und überdies liegt gegen mich persönlich noch eine zweite Anklage vor, nämlich dass ich — nach dem Kriegsausbruch gerade so wie vorher — bestrebt war, auch unseren jetzigen Feinden gegenüber gerecht zu sein und, im wahren Interesse meines eigenen Vaterlandes nachzuweisen, dass unmöglich die ganze Schuld an diesem Weltkriege ausschliesslich unseren Feinden zur Last gelegt werden kann. Auf beide Anklagen bekenne ich mich schuldig, ohne jede Einschränkung. Ja, ich habe mit Vorbedacht so gehandelt und mit Vorbedacht werde ich auch fernerhin so handeln.

Morel erzählt nun, wie seine Gegner ihm u. a. seine ausländische Abkunft vorwerfen, nämlich seinen französischen Vater und dessen französischen Namen (Morel-de-Ville). Aber gerade aus Liebe zu den Franzosen habe er immer eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland gewünscht, wie aus Liebe zu den Engländern eine deutsch-englische Verständigung. Seit 1911 arbeite er mit voller Kraft im Dienste dieser Überzeugungen.

Vorher hatte er ein Jahrzehnt hindurch als Sekretär der Kongoreformgesellschaft gegen „das größte Verbrechen, welches an der afrikanischen Rasse seit den Zeiten des Sklavenhandels verübt worden ist“, gekämpft und konnte trotz heftigster Agitation jahrelang es nicht zuwege bringen, die schwerfällige diplomatische Maschine in Bewegung zu setzen. Bald war er sich klar darüber, dass „der Ehrgeiz, die Intriguen, die Eifersucht, die Furcht und das Misstrauen einiger rivalisierender Diplomaten“ den europäischen Staatskanzleien wichtiger waren als die Vertragsbrüche Leopolds II. von Belgien und die Qualen der oft zu Tode gemarterten Eingeborenen.

Nach erfolgreicher Erledigung der Kongo-Kampagne kehrte Morel 1911 nach England zurück und fand sein Vaterland in vollster Krise wegen der Marokko-Angelegenheit. Lloyd George drohte damals Deutschland direkt mit dem Kriege. Und beim

Studium dieser ganzen Verwicklung fand Morel wieder die unheilvolle Hand der Diplomatie am Werke, in geheimen Verträgen mit Krieg und Frieden spielend. Damals schrieb er sein Buch „Marokko und die Diplomatie“, einen „Bericht über eine selbst in den Annalen der Diplomatie beispiellose Häufung von Verrat und Betrug an den eigenen Volksgenossen — den Franzosen und Engländern — an Marokko und der ganzen Welt“. Das Buch schloss (1912) mit der Erklärung, dass die Welt nicht am Ende, sondern am Anfang der Verwicklungen in der Marokkofrage stehe, welche ihre düsteren Schatten auf das ganze Leben nicht bloss dieser Generation, sondern der kommenden Generationen werfen werde. Und auch daran trug die Hauptschuld das System der geheimen Diplomatie, vermöge dessen in England drei bis vier und in der ganzen Welt „ein paar Dutzend elegante Herren in mittleren oder höheren Lebensjahren“ über den Ausbruch des Krieges praktisch so gut wie ohne Kontrolle zu entscheiden hatten. Hören wir nun, was uns Morel über die von ihm so tödlich gehasste Diplomatie zu sagen hat.

Ich habe Gelegenheit gehabt, hinter den Vorhang zu sehen und mich zu überzeugen, wie alle Völker nicht bloss von Afrika, sondern auch von Europa auf Gnade und Ungnade einer Bureaukratie ausgeliefert sind, die im Finstern und im tiefsten Geheimnis arbeitet. Von veralteten Traditionen beherrscht, schlecht informiert, in ihrem Denken dem Pulsschlag der Zeit entfremdet, im Handeln voll zynischer Verachtung für Menschlichkeit und Moral, betreiben die Diplomaten als ihre grossartigste Leistung die Kunst, mit Erfolg zu lügen. Und diese Bureaukratie, deren Horizont durch eine Mauer von engherzigen Vorurteilen beschränkt ist, hält Wohl und Wehe der Nationen in ihrer Hand und denkt dabei ausschliesslich an ihre persönlichen Nebenbuhlerschaften bei der Verfolgung von ehrgeizigen Zielen, welche mit Glück oder Unglück der Massen nicht das Geringste gemein haben. Nach dieser Lehrzeit in den Kreisen der internationalen Diplomatie muss ich offen gestehen, dass mich im September 1914 das Wort des deutschen Reichskanzlers über den „Fetzen Papier“, nicht wegen seiner besondern Unehrlichkeit, sondern vielmehr geradezu als ein Akt ausnahmsweiser Ehrlichkeit überraschte. Es ist vielleicht in jener ganzen diplomatischen Aktensammlung die einzige Äusserung, die man rückhaltlos als „ehrlich“ bezeichnen

kann; denn hier hat ein zünftiger Diplomat endlich einmal in der Stunde der Not und unter dem Druck heftiger Aufregung die Unehrlichkeit der Diplomatie offen proklamiert, nicht gerade der deutschen Diplomatie, sondern der Diplomatie überhaupt, welche in keinem Lande, unter keiner Verfassung, zu keiner Zeit ihr geschriebenes Wort respektiert hat, wenn ihr der Wortbruch mehr im „nationalen Interesse“ zu liegen schien, wie sie dieses gerade auslegte.

Morel hebt dann noch ausdrücklich hervor, dass, wenn er die englische Diplomatie anklage, er damit keineswegs sagen wolle, dass die deutsche irgendwie besser sei. Aber sie anzuklagen sei Sache der Deutschen.

„Den Splitter im fremden Auge zu denunzieren, ist sehr billig, aber es kann nur allzuleicht verhindern, den Balken im eigenen zu entdecken, ja es kann zur Überzeugung führen, dass dergleichen im eigenen Aug' gar nicht existieren könne. Das Nachbarvolk anzuklagen und das eigene tadellos zu finden, das ist die Krankheit, an welcher jetzt jedes Volk leidet und für welche es mit Blut und Tränen büßen muss.“

Die geheime Diplomatie.

Schon das Wort Diplomatie hat etwas Mysteriöses an sich; man denkt an ein Allerheiligstes von Amtsgeheimnissen, der gewöhnliche Sterbliche hält unwillkürlich den Atem an, wenn davon gesprochen wird. Und doch bedeutet Diplomatie praktisch einfach eine Abteilung der Staatsregierung, nämlich jene, welche die amtlichen Beziehungen des eigenen Staates zu den anderen Staaten zu regeln hat, also die Organisation des auswärtigen Dienstes.

Der auswärtige Dienst wird vom Staatssekretär der äusseren Angelegenheiten geleitet, einem Mitgliede des gerade amtierenden Ministeriums; dieses wird bekanntlich meist auf Grund seiner Haltung zu Problemen der inneren Politik gewählt, deckt aber durch seine Solidarität auch die äussere Politik des Staatssekretärs, ein Prinzip, für und gegen welches vieles zu sagen wäre. Der Staats-

sekretär oder Minister des Äussern arbeitet mit Hilfe von etwa 40 hohen Ministerialbeamten und 120 Vertretern im Auslande: Botschaftern, Gesandten, Ministern, Räten, Sekretären, Attachés. Von diesen 161 Kavalieren sind etwa ein Dutzend offiziell in der Lage, auf die Entschliessungen des Ministeriums einen entscheidenden Einfluss zu nehmen. Man kann also sagen, dass das Ministerium und mit ihm die auswärtige Politik der Nation im wesentlichen von 12 eleganten Herren beherrscht wird. Denn der auswärtige Dienst befindet sich auch jetzt noch gänzlich in den Händen der Aristokratie und reicher Grundbesitzer. Dieser Zweig der Staatsverwaltung ist das letzte Bollwerk des Adels, seines Regierungs-Monopols und seiner Privilegien. In allen anderen Zweigen des öffentlichen Dienstes ist das demokratische Prinzip zur Herrschaft gelangt, nur die Diplomatie ist davon unberührt geblieben. Warum? Einfach weil die Demokratie selbst, in ihrem Aufstieg zur Macht, diesen Teil der Regierung völlig vernachlässigt hat. Englands Demokratie hat noch immer nicht begriffen, wie unlöslich jedes Bürgers Privat- und Alltagsleben mit den Zielen, dem Verfahren, dem Geiste unserer auswärtigen Politik verquickt und verwoben ist; sie blickt mit scheuem Respekt auf die Diplomatie und ihre geheimen Künste als ein Fach, das über den gemeinen Menschenverstand hinausreicht. In dieser Auffassung ist sie gerade in den letzten Jahren von oben her geflissentlich in jeder Weise bestärkt worden. Jetzt hat die britische Demokratie für ihren Missgriff schwer zu büssen, aber noch immer hat sie keine Ahnung davon, wie drückend ihre Last auch im besten Falle ausfallen muss und wie entsetzlich sie im schlimmsten Falle werden kann.

Ich habe von den 120 auswärtigen Vertretern gesprochen. Da liegt der Fehler des ganzen Systems. Diese 120 grossen Herren, welche viele Vorzüge und nicht wenige Fehler, die Vorzüge und Fehler ihrer Kaste, aufweisen, sind eben blos dem Namen nach Vertreter der Nation. In Wahrheit sind sie nur die Vertreter des Ministeriums, und die Methoden, die Entschliessungen

dieses Ministeriums entziehen sich der Kenntnis der Nation; ihr ganzes Denken spielt sich abseits von den Arterien des nationalen Lebens ab. Solange nun die Nation nicht durchsetzt, dass ihre offiziellen Vertreter für das Ausland auf Grund öffentlichen Wettbewerbs nach Verdienst gewählt und nicht auf dem Wege der Protektion ernannt werden, dass nicht mehr Rang und Reichtum bei der Auswahl der Diplomaten den Ausschlag geben, *) dass sie auch nicht ausschliesslich aus der Aristokratie, sondern aus den Besten aller Gesellschaftsklassen genommen werden, dass vor allem der ganze auswärtige Dienst im Lichte der öffentlichen Kritik und nicht im Dunkel des Geheimnisses arbeite, solange die Nation das alles nicht durchzusetzen vermag, solange werden die Geschicke des ganzen Volkes, solange wird auch Wohl und Wehe jedes Einzelnen, ob arm oder reich, hoch oder niedrig, auf Gnade und Ungnade der Willkür dieser Beamten des auswärtigen Dienstes ausgeliefert bleiben, wie wir alle ihnen heute mit unseren wichtigsten Angelegenheiten ausgeliefert sind.

So steht die Willkürherrschaft der geheimen Diplomatie trennend zwischen den Völkern, dass sie einander gegenseitig und eines des anderen Bedürfnisse nicht verstehen können. Sie ist das grösste Hindernis der Selbstbefreiung der Völker von den Fesseln des Militarismus, von den Schrecken des Krieges. Oft schon im Laufe der Geschichte ist es die englische Nation gewesen, die durch ihre Reformen die Grenzen menschlicher Freiheit erweitert hat. Und wenn sie nur will, so kann sie gerade jetzt die Welt zur Lösung der grössten aller Aufgaben drängen, welche in der Gegenwart dem menschlichen Streben gestellt sind, zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Völkern durch Reform der Diplomatie.

*) Vergl. A. Ponsonby, Parlament und auswärtige Politik. Internationale Rundschau, I. Jahrg., No. 1 u. 2.

Ist Deutschland allein schuldig?

Die Gefühle tiefsten Abscheus gegen die Lehren Nietzsches, Treitschkes und der preussischen Militärpolitiker, gegen die Brutalitäten der deutschen Diplomatie und Kriegführung können mich nicht blind machen gegen Tatsachen, wie etwa die folgenden: Dass nicht Deutschland allein eine politisch-militaristische Schule besitzt, deren Einfluss verderblich ist; dass wir von Machiavelli gehört haben, bevor wir von Nietzsche hörten; dass eine aus 300 Persönlichkeiten der intellektuellen Elite Deutschlands bestehende Vereinigung voriges Jahr einen heftigen Angriff gegen Bernhardi veröffentlicht hat;* dass dieser im Vorworte zu seinem Buche selbst darüber klagt, dieses sei notwendig, weil seine Ansichten von der Majorität seiner Landsleute nicht geteilt würden; dass die Heiligkeit internationaler Verträge von jeher von allen Regierungen verhöhnt wurde, sobald man sie als beeinträchtigend für die angeblichen Lebensinteressen der Staaten betrachtete; dass gerade das letzte Jahrzehnt Zeuge war einer wahren Epidemie von Vertragsbrüchen, und schliesslich, dass Deutschland, trotz seines Prahlers, Säbelrasselns und der unsympathischen Berufung seines Herrschers auf die Mitregierung (co-partnership) des Allmächtigen tatsächlich die einzige europäische Grossmacht ist, die während der letzten 40 Jahre nicht dem Zeitvertreib des Krieges gefröhnt hat, abgesehen von der unbedeutenden Expedition gegen einen Hottentottenstamm in Südwestafrika.

Wie oft haben wir die Phrase gehört und gelesen von „Deutschlands unproviziertem Angriff auf Frankreich“!

In Wirklichkeit hat Deutschland Frankreich angegriffen, weil, wenn Deutschland nicht angegriffen hätte, es von Frankreich angegriffen worden wäre. Das ist die reine Wahrheit. Wird dadurch Deutschland von seinem Anteil an der furchtbaren Schuld entlastet, dieses System

* „Der deutsche Chauvinismus“ von Prof. Otfried Nippold anlässlich der „Veröffentlichungen des Verbandes für internationale Verständigung“ (Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer, 1913). Es ist eine Sammlung von Äusserungen der ärgsten deutschen Chauvinisten mit entsprechenden Kommentaren.

aufgebaut zu haben, welches 18 Millionen Menschen zu gegenseitiger Vernichtung durcheinander wirbelt, weil ein Mensch in den Strassen einer bosnischen Stadt erschossen worden ist? Gewiss nicht. Aber auch die anderen Regierungen werden ebensowenig entschuldigt. Und wenn die Deutschen ihre Überzeugung ausdrücken, dass sie einen Verteidigungskrieg für ihre nationale Existenz führen, sind sie genau so aufrichtig wie alle anderen Völker und Regierungen, welche dasselbe behaupten. Dies bezeugen auch die französischen Militärschriftsteller.

Zu den gelesenen militärischen Büchern der Franzosen gehörten vor dem Kriege die Schriften von Oberstleutnant Grouard, besonders „La Guerre éventuelle“, und Oberst Boucher, „L'Allemagne en péril“. Beide Schriftsteller scheinen es als selbstverständlich zu betrachten, dass Frankreich an jedem Krieg Russlands gegen Deutschland teilnehmen würde.

Oberst Boucher drückt sich besonders energisch aus. Mit einer Wahrhaftigkeit, welche einige britische Autoren nicht zu erreichen wissen, weist er darauf hin, dass Deutschlands neues Wehrgesetz von 1913 gegen die slavische Gefahr gerichtet sei. Deutschland zweifle nicht daran, „dass Frankreich, an seinen Verträgen mit unwandelbarer Treue festhaltend, dem russischen Bundesgenossen mit voller Kraft zu Hilfe eilen würde, indem es allerdings für seine Intervention den günstigsten Augenblick zu wählen sich vorbehalte“. An anderer Stelle heisst es: „Wenn Deutschland am 11. Tage des Krieges unsere Grenzen nicht überschritten hat, so wird es an uns sein, die direkte Offensive zu ergreifen und die deutschen Grenzen zu überschreiten.“

Mit der scharfen Logik und dem klaren Denken des französischen Geistes bietet Oberst Boucher, was vielleicht als das treueste Bild der europäischen Verhältnisse zu Beginn des Jahres 1914 bezeichnet werden kann, eine Ausführung, die würdig ist, ihrem Wortlaut nach zitiert zu werden: „Wie seltsam ist doch die Situation Frankreichs! Es ist der Schmerz über den Verlust unserer beiden schönen

Provinzen Elsass und Lothringen, die uns in so rührender Weise ihre Treue bewahrt haben; es ist unser unerschütterlicher Entschluss, sie von der Tyrannei ihrer Eroberer zu befreien, und unsere Hoffnung, unsere Trikolore wieder über ihren öffentlichen Gebäuden flattern zu sehen, es ist also vor allem eine Gefühlsfrage, welche unserer Feindseligkeit gegen Deutschland zugrunde liegt, und diese Feindseligkeit zwingt uns, in der Triple-Entente den Schutz Russlands und Englands anzunehmen, aber auch die Lebensinteressen dieser unserer Bundesgenossen und Freunde in Schutz zu nehmen. Denn sind wir siegreich, so ist Europa zwar für immer von der deutschen Oberherrschaft frei, aber zugleich wird das Slaventum das Deutschtum zu Boden geschmettert haben und Russland wird kein Hindernis mehr finden, sein ungeheures Reich zu befestigen und noch zu vergrössern. Sind wir siegreich, so bleibt England die Königin der Meere; seine Flotte hat von der deutschen nichts mehr zu fürchten, seinem Handel steht die deutsche Konkurrenz nicht mehr im Wege. Um aber diesen künftigen Angriffen, welche Deutschland von allen Seiten her bedrohen, Widerstand leisten zu können, ist dieser Staat gezwungen, seine militärische Organisation zur höchsten Schlagkraft zu steigern und diese konzentrierte Schlagkraft muss ihre Spitze in letzter Linie gegen uns richten“ . . .

Nicht bloss Deutschland hat für den Kriegsfall Vorbereitungen getroffen, sondern ganz Europa, Frankreich, Russland, England . . . „Die deutsche Armee war nicht schlagfertiger für einen Angriffskrieg in riesenhaftem Massstab als die britische Flotte für die Verteidigung unserer Nation,“ hat uns Mr. Churchill versichert. Aber die Vorbereitungen Deutschlands, so behauptet man, sind gemacht worden, um den Krieg vom Zaun zu brechen, die Vorbereitungen aller anderen Mächte, um den Krieg zu verhindern. Wie kommt es, möchte ich dagegen fragen, dass die anderen Mächte einen Krieg nicht bloss vorbereitet, sondern geführt haben — Frankreich in unaufhörlichen Kolonialkämpfen, England in Südafrika, Russ-

land in Japan — Deutschland aber nicht? Wie kommt es, dass Deutschland den Krieg gegen seine Nachbarn, die es angeblich unterwerfen wollte, nicht einmal versucht hat, als es dies mit ziemlicher Sicherheit militärischen Erfolges tun konnte? Deutschland konnte Frankreich 1887 niederschmettern, und — nach dem „Standard“ und „Spectator“ zu schliessen — wären unsere regierenden Kreise damals nicht gerade unzufrieden damit gewesen . . . Deutschland konnte Frankreich ebenso leicht niederwerfen, als Russland, durch den japanischen Krieg geschwächt, keinen Finger für seinen Bundesgenossen rühren konnte; der als wir durch unseren Eroberungskrieg gegen die südafrikanischen Republiken in Anspruch genommen waren. Damals scheint der deutsche Kaiser sogar Vorschlägen Frankreichs und Russlands zu einer Koalition gegen England widerstanden zu haben.* „Ein Freund in der Not ist ein wahrer Freund,“ war am 11. November 1899 die Überschrift der „Daily Mail“ über einem Bilde des deutschen Kaisers. Wenn Deutschland die Begierde hegte, Europa zu unterwerfen, warum hat es damit bis zum August 1914 gewartet, wo seine militärische Überlegenheit weniger ausgemacht war als je zuvor?

In der Tat versichert Lord Haldane in einem Interview mit einem amerikanischen Journalisten: „In früheren Jahren, denke ich, war der Kaiser zweifellos gegen einen Krieg. Aber ich fürchte, seine Opposition ist allmählich schwächer geworden. Seit etwa zwei Jahren scheint sich der Umschlag in die Kriegsstimmung bei ihm vollzogen zu haben“ (Daily Chronicle, 1. April 1915). Ebenso spricht der französische Botschafter in Berlin von „Wilhelm II., dessen persönlicher Einfluss bei vielen Gelegenheiten unter kritischen Umständen zugunsten der Erhaltung des Friedens ausgeübt worden ist,“ während er allerdings aus dem November 1913 jene vielbestrittene Konversation

* Nach den Mitteilungen des Grafen Witte, des französischen Schriftstellers René Pieron und des Burengenerals Botha, von Morel zitiert S. 69.

mit dem König von Belgien und General von Moltke berichtet, die einen ähnlichen Umschlag beweisen soll.

Was also bleibt von der vierzigjährigen planvollen Vorbereitung eines Überfalls übrig, wenn der deutsche Kaiser bis in die letzten Jahre für den Frieden gewirkt hat? Und wann soll er diese Rolle aufgegeben haben, und warum? Vor zwei Jahren, sagt Lord Haldane. Das wäre etwa April 1913 . . . Das ist nun eine Tatsache von geradezu entscheidender Bedeutung. Während des langen Zeitraums, in welchem Deutschland sich militärisch sicher fühlte, war seine Politik eine friedliche und des Kaisers Einfluss wurde in vielen kritischen Augenblicken zugunsten des Friedens angestrengt. Dies ist durch Lord Haldane und das französische Gelbbuch, wohlgemerkt, während schon der Krieg tobte, amtlich bestätigt worden . . . Erst als die regierenden Kreise mit Recht oder mit Unrecht glaubten, dass die Sicherheit Deutschlands in Europa durch die relativ gewachsene Schlagkraft und durch die Pläne der eventuellen Feinde bedroht sei, erst dann, frühestens vor 3 oder 4 Jahren, hörte nach französischen und englischen Autoritäten das offizielle Deutschland auf, friedlich gesinnt zu sein.

Morel verweist nun auf die Umtriebe der Entente-Diplomatie in der Marokko-Frage und behufs Umwälzungen auf dem Balkan als die Ursachen des etwaigen Umschlags in der Friedensstimmung des deutschen Volkes und des deutschen Kaisers, somit wieder auf eine Schuld der Diplomatie.

Die Lage Deutschlands vor dem Kriege.

Man macht sich gerne darüber lustig, dass Deutschland zum Kriege genötigt gewesen sei. Hören wir, was angesehene Franzosen und Engländer vor dem Kriege über die Lage Deutschlands zu sagen wussten.

In dem Buche, welches den bezeichnenden Titel führt: „L'Allemagne en Péril“, sagt Oberst Boucher (1913):

„Von welchem Gesichtspunkte aus die Lage Deutschlands betrachtet wird, immer muss man zugeben, dass seine Zukunft überaus dunkel und seine Lage äusserst gefährlich ist. Von allen Faktoren, welche dazu beitragen,

die Zukunft Deutschlands zu gefährden, ist der wichtigste die Feindseligkeit Frankreichs. Wäre Deutschland auch nur unserer Neutralität sicher, auf welches Ziel könnte es nicht seinen Ehrgeiz richten?“

Marcel Sembat („Faites un Roi, sinon faites la Paix“) versucht es, sich in die Haut eines Deutschen zu versetzen und beschreibt die Gefühle, die er als Deutscher verspüren würde, folgendermassen:

„Die Empfindung eines vollwertigen nationalen Daseins habe ich erst seit dem Siege von 1870 und der Begründung des Deutschen Reiches. Seit damals erst zähle ich für etwas in der Welt und habe mein gesichertes Heim. Für Nichts in der Welt, wohl gemerkt, um keinen Preis lasse ich an die Reichseinheit rühren. Sowie man mir sagt, die deutsche Einheit sei in Gefahr, erhebe ich mich, bereit, alles zu opfern. Ob ich nun ein Sozialist, ein katholischer Zentrumsmann, ob ich liberal oder konservativ bin, wann immer jemand die deutsche Einheit zu sprengen droht, stehe ich auf meinem Posten.“ Und dann zeigt Sembat, wie greifbar nahe die russische Gefahr für das deutsche Volksbewusstsein ist:

„Der Deutsche ist aufgewachsen im Schatten dieser Drohung, eine furchtbare Lawine schwebt über seinem Haupte; jeden Augenblick kann sie sich loslösen und auf ihn niedergehen; eine Lawine von barbarischen und brutalen Massen, von Wilden ohne Zahl, drohend seinen Boden zu überschwemmen, seine Kultur und seine Gesellschaft zu verschlingen“ ...

Und derselbe Lloyd George, der heute seinen Landsleuten erzählt, Deutschland sei der einzige verantwortliche Urheber dieses Krieges, den es unternommen habe, um Europa zu unterwerfen, wofür den besten Beweis seine gewaltigen Rüstungen bieten, derselbe Lloyd George richtete an dieselben Landsleute im Jahre 1908 die Frage:

„Könnt ihr denn nicht verstehen, wie sehr Deutschland im Recht ist mit seiner Furcht? Wenn ihr in derselben Lage wäret wie Deutschland, mit Russland auf der einen und Frankreich auf der anderen Seite, und mit

beiden als Feinden im Falle eines europäischen Krieges, würdet Ihr Euch nicht ebenso waffnen, nicht ebenso bauen?“

Und er beantwortete gleich selbst seine Frage: „Selbstverständlich würdet Ihr es tun.“

Deutschlands Friedenswunsch bei Ausbruch des Krieges.

In der Nummer vom 25. August 1914 berichtet der Berliner Korrespondent der Wochenschrift „The New Statesman“:

„Jetzt, wo der Krieg bereits ausgebrochen ist, kann ich eine Indiskretion begehen und einen Zwischenfall mitteilen, über welchen ich vorher zum Stillschweigen verpflichtet war. Die reaktionäre Presse forderte damals (in den kritischen Tagen vor Ausbruch des Krieges, Red.) von der Regierung die Unterdrückung der sozialistischen Friedensagitation, durch welche die auswärtige Politik des eigenen Staates geschwächt werde. Am Morgen des Tages, an welchem in ganz Berlin Volksversammlungen zugunsten des Friedens gehalten werden sollten, wurde ein einflussreicher Funktionär der sozialdemokratischen Partei ins Reichsamt des Innern berufen und empfing dort die Mitteilung, dass die Regierung nicht nur nicht daran denke, diese Versammlungen zu verbieten, sondern alle Vorkehrungen treffen werde, damit sie nicht gestört werden. Die Regierung erwarte von den Sozialisten, dass sie ihre Agitation zugunsten des Friedens mit der äussersten Energie fortsetzen. Und so geschah es bis zu dem Augenblicke, in welchem durch die Erklärung des Kriegszustandes jede weitere Agitation der Sozialdemokratie gegenstandslos wurde.“

Die Genauigkeit dieser Mitteilung wurde seither in einem Briefe eines deutschen Sozialisten an Ramsay Macdonald via Schweden bestätigt. Und am 1. August schon hat die „Westminster Gazette“ eine Depesche publiziert, welche dem Korrespondenten dieses Blattes von der deutschen Regierung mitgeteilt wurde und am

30. Juli an den deutschen Botschafter in Wien abgegangen war, mit der Aufforderung, dem Minister Grafen Berchtold „mit allem Nachdruck und grösstem Ernste“ den Gedankenaustausch mit St. Petersburg zu empfehlen. „Denn wir sind bereit, unsere Pflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, als Bundesgenossen in einen Weltkrieg mitgerissen zu werden, weil Österreich-Ungarn unseren Rat nicht beachtet.“

Zu den üblichen Begründungen der besonderen Entrüstung gegen Deutschland gehört auch, dass es seinen österreichischen Verbündeten von dem drohenden Vorgehen gegen Serbien nicht zurückgehalten habe.

Um das Ereignis von Sarajewo und die Haltung der beteiligten Mächte ohne die Vorurteile und Leidenschaften zu beurteilen, welche uns Engländern das richtige Verständnis erschweren, wollen wir uns einen im ganzen und grossen ähnlichen Fall vorstellen, der uns betreffen würde.

Nehmen wir also an, dass nach Jahren der Reibung — einer beiderseits verschuldeten Reibung — zwischen der indischen Regierung und Afghanistan der Prinz von Wales in den Strassen einer indischen Stadt nahe der afghanischen Grenze ermordet worden wäre, nehmen wir weiter an, die indische Regierung wäre — mit Recht oder mit Unrecht — überzeugt, dass Agenten des Emirs von Afghanistan das Verbrechen angestiftet hätten, so würde — das kann wohl mit Zuversicht behauptet werden — die britische öffentliche Meinung ebenso wild getobt haben wie die öffentliche Meinung in Österreich-Ungarn anlässlich des Mordes von Sarajewo. Würde die englische Regierung sich unter solchen Umständen auf eine Konferenz eingelassen haben? Gesetzt nun, das beleidigte Grossbritannien hätte einen Bundesgenossen, dessen eigene Sicherheit von dem Bündnis mit Grossbritannien abhinge, würde dieser Bundesgenosse es gewagt haben, trotz der Gefahr eines Bruches auf dem Konferenzvorschlage zu bestehen? Gewiss nicht, und besonders nicht, wenn die Grossmacht, deren Einfluss beide Bundesgenossen die herausfordernde Haltung Afghanistans zuschreiben, sich drohend einmengen würde mit der Begründung ihrer Stammesverwandtschaft mit den Afghanen.

Man deklamiert auch gerne darüber, dass Deutschland das völlig ahnungslose Frankreich plötzlich am 2. August 1914 mit einem kurzfristigen Ultimatum überfallen habe.

Wie ahnungslos die Entente damals gewesen ist, habe ich selbst im „Labour Leader“ vom 30. September 1915 festgestellt: „Der britische Botschafter in Wien hatte schon am 15. Juli 1914 aus sicherer Quelle erfahren, welchen Charakter die österreichisch-ungarische Note an Serbien haben werde. Er berichtete am 16. Juli an das auswärtige Amt in London. Man muss vernünftigerweise annehmen, dass dieses dem englischen Botschafter in Petrograd die Nachricht mitteilte. Am 21. Juli war Präsident Poincaré in Begleitung des französischen Ministerpräsidenten und des Ministers für auswärtige Angelegenheiten in Petrograd und zweifellos wurde damals die Entscheidung der französisch-russischen Kombination getroffen.“

Die erwähnte Äusserung des britischen Botschafters in Wien, Maurice de Bunsen (vgl. Nr. 161 des Weissbuches), lautet: „Mir selbst wurde durch den Grafen Berchtold nicht die leiseste Andeutung des kommenden Sturmes gegeben. Ich erhielt vielmehr aus privater Quelle am 15. Juli die Voraussage dessen, was geschehen werde, und telegraphierte Ihnen die Nachricht tags darauf.“

Aus alledem schliesse ich, dass weder das deutsche Volk, noch seine Regierung ein Monopol auf Verrat, Gewalttätigkeit und auf Schlechtigkeit im allgemeinen besitzen; dass man unserem Volke, für das ich — ohne unpatriotisch zu sein — in glücklicheren Tagen Versöhnung und Zusammenarbeit mit dem deutschen erhoffe, einen schlechten Dienst erweist, wenn man eine Gefühlsverfassung ermutigt, die der Vorstellung von der Niederträchtigkeit des deutschen Volkes Nahrung gibt; ja, dass man damit Urteil und Auffassung unseres Volkes verwirrt, das keiner solchen Aufstachelung bedarf, um seine Pflicht zu tun, welcher Art sie auch sein mag. Und ich schliesse ferner, dass man auf diese Weise eine Stimmung hervorrufft, die eine Wiederholung der Fehler und eine Fortsetzung der Systeme, die die gegenwärtige

Katastrophe veranlasst haben, ermutigt. Ich glaube auch nicht, dass der Militarismus — sei es der preussische oder irgendein anderer — durch den Militarismus vernichtet werden kann, oder dass bestimmte Verfassungen einem Volke von aussen aufgedrungen werden können. Dagegen glaube ich, dass es nur Täuschung ist, wenn man sich einbildet, eine Nation von achtzig Millionen könne verstümmelt und zu dauernder politischer Inferiorität niedergezwungen werden.

Überdies hat Deutschland sich nicht strafbarer benommen als England. Beide haben dieselbe Schuld, dass sie ihre geheime Diplomatie durch unkontrollierte Geheimverträge über Krieg und Frieden verfügen liessen. Wie anders hätten die Dinge sich gestaltet, wenn die Frage der Allianz mit Frankreich und der Verpflichtung zu militärischer Hilfe offen und ehrlich dem englischen Parlamente vorgelegt worden wäre, solange noch keine Kriegsgefahr die Überlegung lähmte und ohne dass vorher Englands Ehre gebunden gewesen wäre!

Die Geheimdiplomatie und das Schicksal Englands.

Es ist möglich, dass die öffentliche Meinung einen Antrag des Ministers auf militärische und maritime Verständigung mit Frankreich, der ganz offen vor das Parlament gebracht worden wäre, auf Grund amtlicher Darstellung der ganzen internationalen Lage unterstützt hätte. Aber ich halte es für ganz ausgemacht, dass die Unterstützung sich auf den Fall eines von Deutschland mutwillig angegriffenen Frankreich und auf Streitfragen aus dem Verhältnis dieser beiden Länder beschränkt hätte. Unbedingt hätte man die Ausdehnung unserer Verpflichtungen auf Streitfälle verweigert, die aus dem Zusammenhange Frankreichs mit Russland entstehen konnten, welches letzteres die einzige Macht ist, die bei einem allgemeinen europäischen Kriege nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hat. Auf diese Weise wäre die europäische Lage, was die Westmächte anbetrifft, gerettet worden. Eine wirklich liberale, durch geheime Verpflichtungen nicht gefesselte auswärtige Politik hätte während der Jahre, die der Marokkokrise von 1911 folgten, alle

ihre Kräfte darauf konzentriert, die Entladung jenes drohenden Gewitters zwischen Slaven und Germanen auf dem Balkan abzuwenden — am politischen Horizont sah man doch damals schon ganz deutlich die drohenden Vorzeichen! — da es die westeuropäischen Mächte in den Abgrund mit hinabreißen musste. Doch unsere auswärtige Politik konnte diesen Weg nicht einschlagen. Sie war durch ein militärisches und maritimes Abkommen gebunden, das uns nicht nur an Frankreich, sondern auch an Russland fesselte, dessen allgemeiner Mobilisationsbefehl vom 31. Juli den Ausbruch des Krieges überstürzt hat. Diese Fesseln waren es, welche den Erfolg der heftigen Bemühungen des auswärtigen Amtes, während der Krise den Frieden Europas zu bewahren, geradezu im Keime erstickten. Das auswärtige Amt war an Frankreich gebunden und durch Frankreich an Russland. Frankreich befindet sich wegen seines Vertrages mit Russland im Kriege. Und wir, die wir glauben, wegen der Verletzung der belgischen Neutralität im Kriege zu stehen, wir sind aus ganz demselben Grunde im Kriege wie die Franzosen.

Wie nun hat sich dies zutragen können? Ist die englische Nation von ihrer Diplomatie getäuscht worden?

Am 3. August hielt der englische Minister des Auswärtigen eine leidenschaftliche Rede zugunsten der Teilnahme Englands am Kriege Frankreichs gegen Deutschland. Angeblich war damals das Parlament völlig frei in seinen Entschlüssen. Zweimal im Jahre 1913, zweimal wieder 1914 war dem englischen Volke amtlich versichert worden, daß es in keiner Weise gebunden sei, an einem kontinentalen Kriege teilzunehmen. An jenem 3. August nun enthüllte Sir Edward Grey, dass mit Ermächtigung der englischen Regierung, richtiger unter Mitwissen der drei entscheidenden Mitglieder des Ministeriums, schon seit der Krise von 1906 und seither wiederholt „Konversationen“ der engli-

schen Heeres- und Flottenleitung mit den Generalstäben der französischen Armee und Marine stattgefunden hatten, in welchen ein gemeinsamer Kriegsplan ausgearbeitet worden war. Die Voraussetzung dieses französisch-englischen Kriegsplanes war die Absendung eines englischen Expeditionskorps auf den Kontinent und die Verteidigung der französischen Nordseeküste durch die englische Flotte, während die französische Flotte sich im Mittelmeer konzentrierte und die eigene Küste schutzlos den Engländern anvertraute. Gewiss, diese „Konversationen“ begründeten keine formelle juristische Verpflichtung zur Teilnahme am Kriege, aber mehr als das, eine Ehrenpflicht. Sir Edward Grey entwarf in jener Rede ein herzerreissendes Bild von den zu erwartenden Bombardements der französischen Küste durch die deutsche Flotte, teilte mit, dass er für diesen Fall Tags vorher bereits die englische Hilfe versprochen habe und schloss mit der Erklärung, daß nach seiner Überzeugung die Ehre Englands in dieser Sache bereits engagiert sei, wie es auch tatsächlich der Fall war. Man stelle sich nun die Lage des Parlaments vor. Im ganzen Lande hatte die Kriegspresse, die „Times“ voran, schon tagelang alle Leidenschaften aufgepeitscht. Die Konservativen standen für den Krieg wie ein Mann, die Liberalen waren unter dem Eindruck der grössten oratorischen Anstrengung ihres Ministers, des Mannes, der wie kein anderer im Parlament angesehen ist und seit so vielen Jahren als der verantwortliche Träger der auswärtigen Politik Grossbritanniens ihren Beifall gefunden hatte. Wollte das Haus ihn jetzt im Stiche lassen, so musste er und mit ihm das Ministerium gestürzt werden, und dies im Momente der grössten nationalen Krise. Welches Parlament hätte das wagen können, selbst wenn es gewollt hätte!

Jene seit 1906 fortgesetzten geheimen militärischen Konversationen hatten eben eine moralische Verpflichtung zur Teilnahme an einem deutsch-französischen Kriege begründet. Nicht in der Form, aber in der Sache kamen sie auf eine englisch-französische Allianz für einen

Land- und Seekrieg hinaus. Man kann auch als Gegner den Standpunkt desjenigen verstehen, der behauptet, dass es richtig gehandelt war, diese Ehrenpflicht zu übernehmen, vielleicht selbst den Standpunkt desjenigen, der mit ihrer Verheimlichung einverstanden ist; aber den Standpunkt kann ich jedenfalls nicht verstehen, dass jene Ehrenpflicht und die daraufhin vollzogenen militärischen Tatsachen angeblich nichts zu bedeuten hatten, und daß das Haus der Gemeinen noch frei war in seinen Entschliessungen, als es in elfter Stunde davon verständigt wurde und die Verantwortung übernehmen sollte. Die geheime Verpflichtung der mächtigsten Männer im Kabinet nun hatte zwei unheilvolle Folgen:

Erstens musste die englische Politik blind der französischen Folge leisten, soweit diese durch den französisch-russischen Vertrag gebunden war, dessen Wortlaut die englischen Minister selbst behaupten nicht gekannt zu haben. Sie musste also auch in einem Falle die volle Kraft Großbritanniens zugunsten Frankreichs aufbieten, in welchem es sich wie bei Ausbruch des Weltkrieges, gar nicht um die Interessen Frankreichs, sondern um einen Balkankrakehl handelte, in den sich einzumengen Russland einen unwiderstehlichen Drang fühlte. Wäre dagegen rechtzeitig die französisch-englische Allianz dem Parla-mente vorgelegt worden, so hätte dieses sie vielleicht angenommen, aber jedenfalls nicht in dieser Ausdehnung auf Fälle, deren genaue Voraussetzungen kein Mensch in England kannte oder selbst jetzt noch kennt.

Zweitens waren die leitenden Persönlichkeiten von Anfang der Krise an verhindert, die Stellung Englands klar und unzweideutig der Welt kundzugeben, wie dies Frankreich und Russland wiederholt verlangt hatten. Sie konnten diesen unwiderruflichen Schritt erst machen, als sie im Kabinet, nach einem heftigen Kampfe zwischen der Kriegs- und Friedenspartei, die überwiegende Mehrheit für die Kriegspolitik gewonnen hatten und ausserhalb desselben durch den Druck der Ereignisse, das Parlament in die psychologische Verfassung gelangt war, in welcher ihm

kaum etwas anderes übrig blieb als die Übernahme der Verantwortung für diesen furchtbaren Krieg.

Und gerade diese Unmöglichkeit, sich rechtzeitig klar auszusprechen, erzeugte in Deutschland die verhängnisvolle Hoffnung auf eine Neutralität Englands. Aber wie konnte und durfte Deutschland diese Hoffnung auch für den Fall einer Neutralitätsverletzung gegen Belgien hegen? Um dies zu verstehen, muss man zunächst die Lage kennen, wie sie sich an der belgischen Grenze entwickelt hatte, die allgemeine Kenntnis der europäischen Staatskanzleien von der militärischen Notwendigkeit einer solchen Neutralitätsverletzung, den früheren Standpunkt Englands, das einen Durchmarsch Deutschlands durch Belgien nicht als *casus belli* anerkannte, und das verhängnisvolle Schweigen Englands über seinen veränderten Standpunkt.

Der Einfall in Belgien.

Bis in die ersten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts schienen die strategischen Pläne der Deutschen für den Fall eines neuerlichen Krieges mit Frankreich auf dem Gedanken eines konzentrischen Vorstosses durch Elsass-Lothringen zu beruhen. War doch die Annexion dieser Provinzen auf Grund des Krieges von 1870 hauptsächlich deshalb erfolgt, weil die Chefs der deutschen Armee vom Standpunkt der strategischen Verteidigung darauf bestanden, zumal die Franzosen in früheren Zeiten gewöhnlich durch diese Provinzen nach Deutschland vorgedrungen waren.

Aber infolge einer Reihe neuer Umstände veränderte sich nach und nach die militärische Situation zwischen Deutschland und Frankreich vollständig und diese Entwicklung bedeutete einen Umsturz für die strategischen Pläne des deutschen, wie des französischen Generalstabs. Jene bestimmenden Einflüsse waren gleichzeitig politischer und militärischer Natur. Das französisch-russische Bündnis, die Lehren des russisch-japanischen Krieges, die notorische Unüberwindlichkeit der französischen Verteidigungswerke an der deutschen Grenze, die Vervollkommnung des modernen Geschützfeuers, die ungeheure Vermehrung der Truppenzahl und die grösseren Raumverhältnisse für die Entfaltung dieser Armeen sind die

eng miteinander verknüpften Hauptfaktoren, die jene Umwälzungen verursachten. In allgemeiner Übereinstimmung war die militärische Wissenschaft zu folgenden Schlüssen gelangt: Die französischen Verteidigungslinien gegenüber Deutschland konnten einfach nicht durchbrochen werden, und wäre die angreifende Armee auch noch so stark; dies folgte mit Notwendigkeit aus den Bedingungen moderner Kriegführung, welche die Entfaltung ungeheurer Streitkräfte — weit grösserer als zu irgendeiner Epoche der Weltgeschichte — erfordert und der Defensive — durch den destruktiven Charakter, die grosse Ausdehnung und die Unsichtbarkeit des modernen Geschützfeuers — eine grosse Überlegenheit über den Angreifer verleiht. Zwischen Verdun und Lunéville, sowie zwischen Epinal und Belfort, d. h. also fast auf der ganzen Länge der französischen Linien — gab es kaum einen Punkt, der nicht durch das Feuer der schwersten Kanonen beherrscht worden wäre. Das Terrain bietet überdies grosse natürliche Hindernisse, deren Wirkung noch durch eine ununterbrochene Reihe von Batterien, Festungen und Verschanzungen enorm erhöht wird. Es gab drei schmale Breschen: die Belfortbresche, die Lunéville-Neufchâteau-bresche und die Stenaybresche, nördlich von Verdun. Aber sie waren nach allgemeiner Annahme als Einfallstore unverwendbar. Ich brauche nicht auf die technischen Details einzugehen: sie sind von zahlreichen Fachschriftstellern mit grosser Ausführlichkeit auseinandergesetzt worden. Wie Oberst Repington dargelegt hat (1911), gab es so grosse Schwierigkeiten, dass „sie die Annahme nahezu ausschliessen, der deutsche Stratege würde sich darauf einlassen, seine Armeen durch diese drei Engen hindurchzuzwängen, um dann mit dem Kopf gegen die Mauer einer französischen Schlachtlinie anzurennen.“

Vom Tage des französisch-russischen Bündnisses an konnte die deutsche Strategie vernünftigerweise nur eines zum Gegenstand haben: eine sofortige Offensive gegen Frankreich vorzubereiten in der Hoffnung, einen raschen und überwältigenden Stoss gegen den westlichen

Feind zu führen, ehe die russische Lawine Zeit bekäme, ihre ganze Wucht zu sammeln. Jede andere Politik seitens der deutschen Armeeleitung wäre nach Ansicht der militärischen Fachmänner — und es bedarf keiner besonderen militärischen Kenntnisse, um dies einzusehen — im Falle eines allgemeinen europäischen Krieges direkt selbstmörderisch gewesen.

Im Jahre 1911 schrieb Oberst Repington: „Die Möglichkeit eines Krieges an zwei Fronten ist der Alpdruck der deutschen Strategen und angesichts des Tempos, in welchem Russland seit dem Jahre 1905 seine Feldarmeen aufstellt, wird dieser Alpdruck wohl nicht so bald beschworen werden können.“

Schon vor sieben Jahren, vielleicht noch ein paar Jahre früher, musste Deutschland demnach einsehen, dass seine Armeen die befestigten Linien an der französischen Grenze nicht bezwingen konnten; mit anderen Worten, dass ein deutscher Vorstoß gegen Frankreich an der deutsch-französischen Grenze nicht durchzuführen war. Da die strategische Notwendigkeit einer sofortigen Offensive gegen Frankreich nichtsdestoweniger unverändert fort-dauerte, musste der deutsche Generalstab einen Plan für eine Offensive gegen Frankreich auf anderer Grundlage ausarbeiten. Welches waren nun die anderen möglichen Grundlagen? Die Schweiz, Belgien und Luxemburg. Die Schweiz kam aus offensichtlichen Gründen nicht in Frage. So blieben nur Belgien und Luxemburg. Eine Offensive gegen Frankreich war daher nur durch Luxemburg und Belgien möglich.

„Geheime“ Vorbereitungen Deutschlands gegen
Belgien?

In diesem Zusammenhang von Deutschlands „geheimen Vorbereitungen“ gegen Belgien zu reden ist geradezu abenteuerlich und doch geschieht es, um die Idee aufrecht zu erhalten als ob gerade der deutschen Politik irgendein besonderes machiavellistischer Charakter anhaften würde. Zweifellos ist die deutsche Diplomatie durch und durch

unehrlich gewesen, aber nur ebenso wie die Diplomaten aller anderen Staaten; was aber Deutschlands Vorbereitungen an der belgischen Grenze betrifft, so haben sie niemanden getäuscht; denn sie sind beizeiten allgemein bekannt worden, genau so wie früher schon ihr Zweck. Die Strategen und Militärschriftsteller wussten alle das Wesentliche darüber, und sie konnten diese Kenntnis nur durch die wohlbekanntesten Kanäle des offiziellen und geheimen militärischen Informationsdienstes erlangt haben. Überdies scheinen sich die deutschen Militärschriftsteller nicht die geringste Mühe genommen zu haben, diese Tatsachen geheim zu halten. Wenn von dem Durchmarsch durch Belgien abgesehen wurde, so musste die deutsche Strategie den Gedanken an eine Offensive gegen Frankreich ganz fallen lassen und sich in Erwartung des französischen Angriffes mit einer Defensivstellung begnügen. Es blieb Deutschland also nur die Alternative, entweder darauf zu verzichten, einen entscheidenden Stoss gegen Frankreich zu führen, ehe Russland Zeit gehabt hätte, seine Massen zu konzentrieren und in Bewegung zu setzen — oder aber den Durchzug durch Belgien durchzusetzen, womöglich auf friedlichem Wege, wenn nötig mit Gewalt. Durch die erstere Haltung hätte sich Deutschland einem französischen Vordringen durch Elsass-Lothringen ausgesetzt; die Abwehr eines solchen Einfalls war eine schwierigere Leistung, aber nach sachkundiger Meinung nicht so undurchführbar, wie das Bezwingen der französischen Linien deutscherseits. Auch konnte überdies das Deutsche Reich möglicherweise einem französischen Einfall durch belgisches und luxemburgisches Gebiet hindurch ausgesetzt sein; seine Herrscher sowie sein Generalstab waren in Erinnerung an frühere Taten der Franzosen wohl nicht ohne Grund der Ansicht, sie dürften sich, ohne verbrecherisch zu sein, der Gefahr einer solchen Invasion nicht aussetzen. Mit Recht oder Unrecht schloss die deutsche Regierung, sowie Deutschlands Armeeführung, dass man im Falle eines europäischen Krieges auf eine unmittelbare Offensive gegen Frankreich nicht verzichten

könne, ohne die nationale Einheit und die Existenz des Vaterlandes zu gefährden.

Hier möchte ich noch ausdrücklich hervorheben, dass ich mich bisher nur damit beschäftigte, die militärische Situation Deutschlands in Europa vom Jahre 1906 an so zu schildern, wie sie den Militärdepartements aller europäischen Regierungen, inklusive der unsrigen, bekannt war, und wie sie uns durch die Meinung militärischer Autoritäten Europas, einschliesslich der englischen, dargestellt worden war. Die ethische Seite der Sache habe ich vorläufig ausser Diskussion gestellt.

Vom ethischen Standpunkte allerdings, und daher auch vom Standpunkte einer auf die ethischen Imponderabilien Rücksicht nehmenden Politik, bin ich fest überzeugt, dass die deutsche Regierung einen Akt höchster politischer Weisheit vollbracht hätte, wenn sie das schwere Unrecht des Einfalls in Belgien unterlassen und sich an der französischen Grenze auf die Defensive beschränkt hätte. Aber glaubt irgend jemand ernstlich, dass eine andere Regierung in gleicher Lage den Mut zu einer solchen Handlungsweise gefunden hätte? Wie hätte sie denn der Agitation Stand halten können, die von ihrer Heeresleitung selbst mit dem Kriegsgeschrei geführt worden wäre, Deutschland, an zwei Fronten schwer bedroht, werde in der Schicksalsstunde des Vaterlandes von den eigenen Herrschern verraten! Es ist wahrlich nicht Progermanismus oder Antipatriotismus, sondern die reine nackte Wahrheit, wenn ich die Stellung Frankreichs und Deutschlands unter dieser Voraussetzung folgendermassen beschreibe: Deutschland:

Zu Lande von jeder Offensive ausgeschlossen, wegen der faktischen Unangreifbarkeit der befestigten französischen Grenzlinie und wegen der belgischen Neutralität;

zur See durch die bekannte englische Drohung am Gebrauche seiner Kriegsflotte verhindert.

Frankreich:

Zu Lande frei zwischen Offensive und Defensive zu wählen, für sich dazu den psychologisch richtigen Moment

auszusuchen, wenn der russische Druck dem französischen Angriff genügend vorgearbeitet hätte und die ganze französische Heeresmacht unter Ansammlung aller Hilfsmittel gegen die deutschen Linien vordringen konnte; zur See frei seine Flotte nach Gutdünken auszunützen, sei es gegen die deutsche Handelsflotte, sei es gegen die Kriegsschiffe der Österreicher im Mittelmeere, und zwar unter vollster Sicherheit vor der deutschen Flotte, dank dem Schutze Grossbritanniens!

Und doch bleibe ich dabei, dass Deutschland in seinem höchsten Interesse weiser gehandelt hätte, alle diese Nachteile und Gefahren auf sich zu nehmen, denn in diesem Falle wäre England sowohl als auch Frankreich in zwei Parteien zerrissen worden, die öffentliche Meinung in neutralen Ländern wäre stark auf Deutschlands Seite gewesen und ich zweifle, ob die auswärtigen Ministerien in Frankreich und in England stark genug gewesen wären, ihre Rolle bis zu Ende zu spielen.

Aber selbst abgesehen vom Einfluss der Berliner Panik auf die Nachricht von der russischen Mobilisation, frage ich noch einmal: Konnte die deutsche oder irgendeine Regierung unter diesen oder ähnlichen Umständen den Mut oder auch nur die Macht haben, diese Linie einzuhalten?

Früherer Standpunkt Englands.

Auf Grund damaliger Publikationen finde ich übrigens, dass England selbst in früherer Zeit den Gedanken eines deutschen oder französischen Durchmarsches durch Belgien von keinem anderen Standpunkt behandelt hat als dem der englischen Interessen. So wurde um 1887, zur Zeit der „Schnäbeli-Affäre“ von vielen Publizisten angeführt, dass den englischen Interessen durch Garantien für Wiederherstellung des Status quo am Schlusse des Krieges Genüge getan wäre. Die offizielle englische Meinung jener Zeit war wahrscheinlich in dem berühmten, mit „Diplomaticus“ gezeichneten Briefe dargelegt, der im „Standard“ vom 4. Februar 1887 er-

schien und redaktionellerseits stark empfohlen wurde. Der darin verkündete Grundsatz, dass es für England ein „Wahnsinn“ wäre, einem Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien Widerstand zu leisten, wurde allgemein gebilligt. Die „Pall Mall Gazette“ ging sogar noch weiter. Zuerst hob sie nachdrücklich die Bedeutung dieser Behauptung hervor, „da der Standard derzeit als Organ der Regierung und Salisburys bekannt ist“; dann ging die Pall Mall Gazette selbst ans Werk zu beweisen, dass die Verträge von 1831 und 1839 Grossbritannien keinerlei „Obligation“ auferlegen, was die Neutralität Belgiens betrifft. Ihr Leitartikel vom 4. Febr. 1887 gelangt auf Grund eingehender Prüfung dieser Verträge zu der nachstehenden Schlussfolgerung:

Es gibt also keine englische Garantie für Belgien. Man kann vielleicht eine solche Garantie künstlich konstruieren. Aber die Sachlage lässt sich folgendermassen zusammenfassen:

1. England leistet keine andere Garantie als Österreich, Frankreich, Russland und Deutschland.
2. Diese Garantie geht überhaupt nicht speziell auf die Neutralität Belgiens.
3. Sie wurde nicht Belgien gewährt, sondern den Niederlanden.

Der „Spectator“ vom 5. Februar 1887 bemerkte:

„Die Wahrscheinlichkeit geht dahin, dass wir darauf bestehen werden, Belgien nicht zum Kriegsschauplatz dienen zu lassen, dass wir aber den Durchmarsch durch Belgien nicht hindern werden und tatsächlich nicht hindern können.“

Und am 17. Februar 1887 gebraucht der „Standard“ merkwürdigerweise fast dieselben Worte wie v. Bethmann-Hollweg im August 1914. „Frankreich konnte warten, aber wir nicht“ sagte bekanntlich der Reichskanzler; und das englische Regierungsblatt ein Vierteljahrhundert vorher: „Russland kann warten; auch Frankreich. Doch Deutschland kann es nicht. Deutschland muss auf seine eigene Sicherheit sehen, und man kann unmöglich von

Fürst Bismarck erwarten, dass er seine alten Tage damit verbringe ohnmächtig zuzusehen, wie die geheime Verschwörung durch das stille Anwachsen der Macht Frankreichs und Russlands für sein Vaterland immer gefährlicher wird.“

Auch Palmerston, welcher doch selbst den Neutralitäts-Vertrag von 1839 unterzeichnet hat, scheint ihm keine besondere Wichtigkeit beigelegt zu haben. In seiner Antwort an Disraeli vom 8. Juni 1855 sagte er: ... ich bin übrigens nicht geneigt, derartigen Abmachungen sehr viel Bedeutung beizulegen, denn die Weltgeschichte zeigt, dass, wenn ein Streit entsteht und eine kriegführende Nation es für vorteilhaft hält, mit ihrer Armee durch ein solches neutrales Gebiet durchzumarschieren, die Neutralitätserklärungen nicht gerade sehr fromm respektiert zu werden pflegen (zit. bei Bradsford, „Belgium and the Scrap of Paper“).

Die Geheimdiplomatie und das Schicksal Belgiens.

Angesichts dieser Umstände war es die Pflicht der englischen Regierung, sowohl dem eigenen Volke als auch Belgien und der Welt, in klaren Worten den festen Entschluß zu verkünden: England wird gegen jeden Staat, dessen Herrscher im Falle eines europäischen Krieges durch militärische Notwendigkeiten zur Verletzung der belgischen Neutralität verleitet würde, die ganze Macht seines Weltreiches in Anwendung bringen. Dies war der einzige Einfluss, der, zu rechter Zeit ausgeübt — z. B. zu irgend einem Zeitpunkt der letzten zwei Jahre vor dem Kriege, während unsere Beziehungen zu Deutschland sich von den Trübungen der Marokkokrise erholten — die Lage an der deutsch-belgischen Grenze vor der Entwicklung ins Gefährliche hätte bewahren können. Wir haben Präzedenzfälle für solche Warnungen, die zu Friedenszeiten in ganz freundschaftlichen Ausdrücken erlassen wurden. Wenn die Warnung missachtet und die deutschen Vorbereitungen an der belgischen Grenze fortgesetzt

worden wären, dann wäre unser Weg klar gewesen. Wäre sie aber beachtet worden, dann hätten wir unter Umständen, die uns die freie Wahl unseres Weges ermöglichten, und nicht im kritischen Augenblicke eines drohenden Abbruchs, eine wunderbare Gelegenheit gehabt, von Deutschland die latente Furcht zu nehmen, England würde einen russisch-französischen Angriff ermutigen. Und so wäre uns die uneigennützigste Rolle des Friedensstifters unter den Nationen zugefallen. Selbst wenn eine solche Erklärung in den ersten Tagen der Krise abgegeben worden wäre, hätte sie noch eine mächtige Wirkung ausüben können, weil Deutschland zu jener Zeit glaubte, wir würden neutral bleiben.

Aber eine solche Haltung konnte nur von einer auswärtigen Politik eingenommen werden, die — abgesehen von Belgien — durch kein Abkommen mit irgendeiner europäischen Mächtegruppe gebunden war; oder von einer auswärtigen Politik, welche die nationale Bewilligung zu einem Bündnis mit Frankreich verlangt und erhalten hätte, aber zu einem, auf die Verteidigung berechtigter französischer Eigeninteressen beschränkten Bündnis; zu einem Bündnis, das durch russische Ziele und Handlungen auf dem Balkan unberührt geblieben wäre; zu einem Bündnis, das Frankreich davor bewahren sollte, einem deutsch-slavischem Streit zum Opfer zu fallen, und das, indem es Frankreich rettete, auch Belgien retten konnte. Solch ein Bündnis hätte den Schauplatz des kommenden Krieges auf Ost- und Mitteleuropa beschränkt.

Eine solche Haltung war unglücklicherweise nicht möglich, weil unsere Neutralität verschachert worden war. Daher kam es, dass wir in bezug auf die allgemeine, wie auf die belgische Sache eine zweifelhafte Haltung einnahmen, bis die Lage hoffnungslos verfahren und die Gelegenheit, Belgien zu retten, verloren war. Obgleich wir uns, wie Mr. Churchill sagte, seit drei Jahren der belgischen Gefahr bewußt waren, beweist ein Blick ins Weissbuch, dass die belgische Frage bis zum 31. Juli 1914 nie amtlich aufgeworfen worden war. An diesem Tage fragten

wir Deutschland, von dem wir seit drei Jahren wussten, es würde im Falle eines Krieges mit Russland und Frankreich die belgische Neutralität nicht respektieren, — da fragten wir es, ob es sie respektieren würde! Wir richteten dieselbe Frage an Frankreich, obwohl der französische Feldzugsplan mit dem englischen Generalstab abgemacht worden war! Und nicht einmal an jenem Tage — dem Tage, nach dem der Krieg durch Erlass des allgemeinen Mobilisationsbefehls für alle russischen Armeen unwiderfürlich geworden war — nicht einmal an jenem Tage wurde die belgische Sache als eine vitale Frage der englischen Politik dargestellt; sie würde, hiess es, kein „entscheidender“ (decisive), sondern bloss ein „wichtiger“ (important) Faktor bei Bestimmung unserer Handlungen sein (Nr. 119). Noch einen Tag später — am 1. August — wurde mitgeteilt, dass die offizielle Haltung Englands der belgischen Sache gegenüber von der „öffentlichen Stimmung“ abhängen würde (Nr. 123).

Dass das Blut unserer tapferen Söhne vergossen werden muss, wird heute als direkte Folge der an Belgien begangenen Neutralitätsverletzung hingestellt. Aber die Zeit wird kommen, wo das Land an unsere massgebenden Staatslenker die Frage stellen wird: „Was habt Ihr getan, um diese Neutralitätsverletzung zu verhüten?“ Ich aber werfe diese Frage schon jetzt auf, und finde die Antwort darauf in derselben autokratischen und geheimen auswärtigen Politik, die ich stets bekämpft habe und nun im Vereine mit meinen Gesinnungsgenossen aus unserem nationalen Leben auszurotten fest entschlossen bin.

Die Vernichtung des preussischen Militarismus.

Für Morel ist das wichtigste Kriegsziel die Vernichtung der geheimen Diplomatie und die Abschaffung ihres Rechtes zu Geheimverträgen, durch welche grosse Nationen zu Kriegen verpflichtet werden können, ohne eine Ahnung davon zu haben.

Andere versprechen sich viel mehr von der Vernichtung des preussischen Militarismus. Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, muss man sich über zwei Vorfragen klar werden:

1. War Deutschland der Angreifer in diesem Kriege?
2. Kann man nur von einem preussischen Militarismus sprechen oder muss man nicht vielmehr einen allgemeinen europäischen Militarismus zugeben?

1. In Wirklichkeit war der Angreifende im allgemeinen europäischen Kriege niemand anders als Russland.

Nach der Darstellung von Philips Price in seinem wertvollen Werke „Diplomatische Geschichte des Kriegs“, (The Diplomatic History of the War, G. Allan & Unwin,) deren Genauigkeit meines Wissens nicht bestritten worden ist, ergibt sich folgendes klare Bild der Ereignisse:

25. Juli. Teilweise Mobilisierung Österreich - Ungarns gegen Serbien.
28. Juli. Teilweise Mobilisierung Russlands gegen Österreich-Ungarn.
30. Juli (nachts). Allgemeine Mobilisierung Russlands gegen Deutschland und Österreich-Ungarn.
31. Juli. Deutschland erklärt den Kriegszustand.
31. Juli (Mitternacht). Deutschland verlangt Demobilisierung Russlands binnen 12 Stunden, widrigenfalls Deutschland mobilisieren werde.
31. Juli frühestens, nach dem engl. Weissbuch 1. Aug. Allgemeine Mobilisierung Österreich - Ungarns.
1. August nachmittags, Deutschlands allgemeine Mobilisierung.

Dazu bemerkt Morel, dass Deutschland länger zögern konnte als Russland, weil es schneller mobilisieren kann, dass aber auch Russland schon 5 Tage nach Kriegsausbruch mit zwei gewaltigen Armeen in Ostpreussen eindringen und nach einer Niederlage der Deutschen bei Gumbinnen Tilsit besetzen und Königsberg einschliessen konnte, dass also die Berliner Panik vom 31. Juli bei der Nachricht von der allgemeinen Mobilisierung Russlands keineswegs erheuchelt oder gar von englischen Pro-Germans erfunden war, wie man sich in England gerne vorstellt.

2. Hat es vor 1914 nur einen preussischen Militarismus gegeben oder war der Militarismus eine allgemeine europäische Krankheit?

Der Militarismus äussert sich in Rüstungen und für den Umfang der Rüstungen bietet das Militärbudget einen ziemlich angemessenen Massstab. Nun war nicht nur das Militärbudget Deutschlands, sondern jenes der beiden Zentralmächte zusammen ganz bedeutend geringer als die Summe der Heeresausgaben auf Seiten Russlands und Frankreichs. Bemerken wir im Vorübergehen, dass die verderbliche Zerreißung Europas in zwei feindliche Gruppen eine Folge der unsinnigen Politik der geheimen Diplomatie gewesen ist, wie überhaupt der entsetzlichen Erfindung des „europäischen Gleichgewichtes“, einer ganz unmöglichen Sache, für welche so viel edles Blut vergossen worden ist.

Wir wollen nun die obige Behauptung an Hand der Ziffern für die Armeeaussgaben der verschiedenen Grossmächte prüfen.

Im Jahrzehnt 1905—14 haben für ihre Armeen ausgegeben:

	Mill. Pfund Sterling		Mill. Pfund Sterling
Deutschland	448	Frankreich	347,3
Österreich-Ungarn . .	234,7	Russland	495,3
Die beiden Zentral- mächte	682,7	Die beiden Entente- mächte	842,6

In dem Jahrzehnt vor dem Krieg haben also Frankreich und Russland zusammen um rund 160 Millionen Pfund mehr für ihre Armeen verausgabt als die Zentralmächte. Diese Ziffern geben schon ganz gehörig zu denken. Aber ihre Bedeutung fällt noch weit schärfer in die Augen, wenn man das Jahrzehnt in Hälften zerlegt.

	Militärausgaben in Mill. Pfund	
	1905—09	1909—1914
Zentralmächte	301,6	381,1
Zwei Ententemächte . .	366	476,5
Mehrausgaben der Entente	64,4	95,4

Man kann sich aus diesen — auf den offiziellen Angaben der Grossmächte beruhenden — Ziffern überzeugen, dass schon 1905—1909, während der auch von den Gegnern als friedlich bezeichneten Periode der deutschen Politik die Militär-Ausgaben Frankreichs und Russlands diejenigen der teutonischen Mächte ganz bedeutend überstiegen haben. Aber noch nicht so bedeutend, dass die herrschen-

den Kreise Deutschlands ernstliche Besorgnisse gehegt hätten, zumal sie auf die Verschiedenheit der Verhältnisse Rücksicht nahmen. Aber während der zweiten Hälfte des Jahrzehnts steigt dieser Überschuss von 64 auf 95 Millionen. Und erst als die beiden Entenmächte in fünf Jahren um 95 Millionen, d. h. im Durchschnitt um fast 20 Millionen jährlich mehr auf ihre Armeen verwendeten als die Zentralmächte, einen Differenzbetrag, der hinter dem ganzen Armeeaufwand Grossbritanniens nicht sehr weit zurückbleibt, da erst wurde die deutsche Regierung ernstlich alarmiert.

Im Jahre 1912, damals als nach Aussage Lord Haldanes des deutschen Kaisers Widerstand gegen eine Kriegspolitik erlahmte, stand die Sache so: Russland und Frankreich verwendeten auf ihre Rüstungen 89,2 Mill. Pfund, die Zentralmächte nur 67,2 Millionen; Differenz: 22 Mill. Pfund oder 550 Mill. Franken in einem Jahre. Damals geschah es, dass Furcht das Herz der deutschen Staatslenker ergriff und mit einem Sprunge stieg das deutsche Kriegsbudget von 42,4 auf 68,4 Mill. Pfund. Die anderen taten desgleichen. Für das katastrophale Jahr 1914 gaben die Zentralmächte 92,9 Mill. aus, die beiden Ententestaaten aber 114,3 Millionen. Diese Ziffern sprechen ihre eigene Sprache. Sie führen die hergebrachte Behauptung, als wäre nur Deutschland bis an die Zähne gerüstet, um die friedlichen und unschuldigen Nachbarn in Schrecken zu erhalten, völlig ad absurdum.

Dasselbe gilt von den Flottenausgaben, wie die folgenden offiziellen Ziffern beweisen.

Totale Flottenausgabe der Zentralmächte rund 236 Millionen Pfund.

Totale Flottenausgabe von Frankreich und Russland rund 306 Millionen Pfund.

Also selbst diese beiden Mächte übertrafen in zehn Jahren den Flottenaufwand der Zentralmächte um 70 Millionen Pfund. England allein aber hatte in demselben Zeitraum ein Flottenbudget von 392 Millionen Pfund.

Flottenaufwand des ganzen Dreiverbandes 698 Mill. Pf.

Und nun mag man über Deutschland und die Deutschen sagen was man will, aber kann nach den angeführten Ziffern über die beiderseitigen Rüstungen zu Land und See mit irgendwelchem Grad von Wahrheit und Ehrlichkeit noch behauptet werden, dass Deutschlands Rüstungen verglichen mit denen seiner Gegner so beschaffen waren, dass man ohne jeden Zweifel daraus schliessen muss, Deutschland hätte eine gewaltige Verschwörung ins Werk gesetzt, um Europa unter sein Joch zu bringen?

Russland als Angreifer.

Der Petersburger Korrespondent der „Times“ konstatiert am 10. September 1913:

Es ist noch nicht genau bekannt, in welchem Grade die neuen Gesetze die Stärke der russischen Armee erhöhen werden; Fachmänner, welche die Armee auf dem Friedensfuss auf 1,4 Millionen einschätzen, neigen zur Ziffer von $3\frac{1}{2}$ Millionen Mann als Kriegsstärke. Überdies aber verfügt Russland unzweifelhaft über unbegrenzte Reserven an unausgebildeten Mannschaften, die im Notfalle eine noch weit gewaltigere Armee bilden können. Alle Beobachter stimmen darin überein, dass die russische Armee noch nie in einer bessern Verfassung war. Sie ist vortrefflich genährt und gekleidet und die Ausbildung der Infanterie im Schiessen hat gewiss grosse Fortschritte gemacht, was man allerdings bezüglich der Artillerie nicht mit derselben Sicherheit behaupten kann.

Nach den Auskünften des Obersten Seely auf eine Interpellation im Unterhause, betrug die Truppenzahl der französisch-russischen Heere auf dem Friedensfuss im Juni 1913 rund 2 Millionen, jene der Centralmächte 1,3 Millionen, diese waren also in derselben Inferiorität wie bezüglich des Armeeaufwands. Das verhängnisvolle Jahr 1914 begann damit, dass Russland seine Rüstungen noch bis an die Grenzen der Möglichkeit verschärfte und zugleich die russische Presse sich weniger Schweigsamkeit auferlegte .. Der Friedensfuss der Armee wurde um 500,000 Mann erhöht .. Am 20. Juli schrieb die „Nowoye

Wremja“, dass die Überlegenheit der Entente zu Lande und zur See ihr das Recht zu einer energischeren Sprache in den Beratungen Europas gebe!

Gleichzeitig bot Russland seinen ganzen Einfluss in Frankreich auf, um dort das Durchdringen der dreijährigen Dienstpflicht, also das Maximum an Rüstungen, zu sichern.

Während der leidenschaftlichen Debatten, welche der Gesetzesvorschlag bezüglich der dreijährigen Dienstpflicht hervorrief, wurde von den französischen Radikalen und Sozialisten zu wiederholten Malen konstatiert, dass Russland auf die französische Regierung eine Pression ausübte, um die dreijährige Dienstpflicht in Frankreich durchzusetzen . . . Der „Temps“ sah sich genötigt, in seiner Nummer vom 8. Juni 1914 zuzugeben, was er früher dementiert hatte, nämlich dass M. Paléologue, der französische Botschafter in St. Petersburg, seinen Posten nur unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen habe, dass das Gesetz über die dreijährige Dienstpflicht unverändert angenommen werde . . . Um Clémenceaus furchtbare Opposition zu beseitigen, wurde eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Präsidenten der Republik arrangiert, dessen vertrauliche Mitteilungen, wie gewöhnlich in Frankreich, den Weg in die Presse fanden. Übereinstimmend berichteten so verschiedene Blätter wie L'humanité und Gil Blas, der Präsident habe Clémenceau zu verstehen gegeben, dass ernste Ereignisse bevorstehen, dass früher oder später zweifellos die österreichische Frage aktuell werden müsse und dass daraus unzweifelhaft ernste internationale Verwicklungen entstehen werden . . . Die französisch-russische Allianz sei mit der Auflösung bedroht, weil Frankreich nicht stark genug sei oder wenigstens erscheine.

Bekannt ist Baron Guillaumes Bericht vom 9. Juni 1914 mit der Warnung, Frankreich könne die Last der dreijährigen Dienstpflicht nicht lange aushalten und Russland müsse an sehr „nahe Ereignisse“ denken, wenn es seinen Verbündeten die Übernahme dieser Last zumute.

Gleichzeitig stieg der Hass gegen Österreich, den Bundesgenossen, den Deutschland unter keinen Umständen im Stiche lassen konnte. Am 12. März 1914 schrieb der „Golos Moskwy“, ein einflussreiches Blatt der Konservativen:

„Der Hass gegen Österreich, welcher sich in den Herzen der Russen angesammelt hat, sucht nun schon lange eine Entladung durch einen Krieg; nur mit der grössten Schwierigkeit kann die russische Regierung ihn zurückhalten und die Geduld bis an die äusserste Grenze treiben. Aber jedes Ding muss auch einmal sein Ende haben. Es kann ein Augenblick kommen, in welchem selbst die russische Regierung nicht mehr die Kraft haben wird, den Hass der russischen Nation gegen Österreich-Ungarn niederzuhalten. Dann wird die Überschreitung der österreichischen Grenze durch die russische Armee ein unabwendbarer Entschluss werden.“

Kann man sich angesichts dieser Tatsachen wundern, dass Berlin von panischem Schrecken erfasst wurde, als die Nachricht von der russischen Mobilisierung dort anlangte?

Der 30. Juli war der kritische Tag, an welchem der ganze Wirrwarr von Friedensverhandlungen durch die allgemeine Mobilisation Russlands weggefegt wurde ... Noch an diesem Tage telegraphierte König Georg von England an den Prinzen Heinrich von Preussen: Meine Regierung tut ihr möglichstes um Frankreich und Russland zur Einstellung ihrer Rüstungen zu bewegen, wenn nur Österreich sich mit der Sicherstellung eines befriedigenden Übereinkommens durch die Okkupation von Belgrad und Umgebung begnügen wollte und alle anderen Staaten ihre Rüstungen zugleich einstellen möchten ... Wir wissen jetzt, dass Österreich dieses Anerbieten angenommen hat. Aber was war Russlands Antwort auf den Vorschlag? Die Antwort war die allgemeine Mobilisierung, d. h. die Mobilisierung auch gegen Deutschland. Hätte die russische Regierung nur 24 Stunden gewartet, so wäre der Frieden gerettet worden, denn naturgemäss konnte Russland die österreichische Antwort erst am 31. Juli erfahren. Die russische Mobilisierung erzeugte in Berlin eine völlig echte Panik der Bevölkerung; alle britischen und amerikanischen

Korrespondenten, welche sich damals in Berlin aufhielten, sind darüber einig. Dass die russische allgemeine Mobilisation noch nicht notwendig den unabwendbaren Entschluss zum Kriege bedeutete, wog nur leicht gegenüber dem tödlichen Schreck, den die Mobilisation wegen der furchtbaren Erinnerungen an frühere Fälle erzeugen musste, Dieser Russenschrecken war es, welcher der Berliner Militärpartei ihre Chance gab. Um 2 Uhr nachmittags, am 31. Juli, erfolgte die Erklärung des Kriegszustandes, um Mitternacht die Aufforderung an Russland zur Demobilisierung binnen 12 Stunden, am 1. August um 7 Uhr die Überreichung der Kriegserklärung. Schon am 25. Juli hatte übrigens der englische Botschafter die russische Regierung gewarnt, eine allgemeine Mobilisation würde unfehlbar eine sofortige deutsche Kriegserklärung nach sich ziehen. Und so rasch und überstürzt die deutsche Aktion war, so war sie es doch nicht in dem Masse, wie Sir Georg Buchanan es vorausgesagt hatte, denn die deutsche Kriegserklärung erfolgte nicht sofort, sondern 30 Stunden nach der allgemeinen Mobilisierungsordre Russlands.

Somit ist nicht Deutschland, sondern Russland der Angreifer gewesen. Russland konnte diesen Angriff wagen und dabei auf die vollste Hilfe Frankreichs rechnen, weil die geheime Diplomatie Englands seine Neutralität längst zugunsten jeder kriegerischen Unternehmung Frankreichs verschachert hatte.

Das ist die letzte Konklusion Morels, im historischen Teil dieses Werkes, wobei der Verfasser als selbstverständlich voraussetzt, dass auch Deutschland weit davon entfernt ist, frei von Schuld und Tadel zu sein. Aber es ist nicht schuldiger als die Westmächte, und überall sind die Völker die Schuldigen nur insoferne, als sie sich das unheimliche Kriegsspiel der geheimen Diplomatie ohne effektive Kontrolle gefallen lassen.

Das praktische Programm.

Gibt man die Schuld der Geheimdiplomatie am Weltkriege zu, so folgen daraus zunächst ein paar wichtige negative Wahrheiten von praktischer Tragweite.

Dann sind nämlich die Völker selbst unschuldig. Es liegt kein Grund für den Engländer vor, den Deutschen zu hassen oder umgekehrt; sind sie doch beide die unglücklichen Opfer desselben Irrtums, derselben Rückständigkeit ihres eigenen auswärtigen Dienstes. Dann ist es überflüssig, durch die Friedensbedingungen irgend ein Volk zu bestrafen, überflüssig, den Krieg bis zu diesem Endfortzuführen, überflüssig, nachher noch einen Wirtschaftskrieg als Strafe zu organisieren. Und da der Krieg keineswegs in entgegengesetzten Idealen der Völker seinen Grund hat, so ist es auch überflüssig, dem einen die Verfassung des anderen aufzuzwingen oder einander vom Militarismus, Zarismus oder was immer zu befreien. Dadurch wird der Friedensschluss nicht wenig erleichtert, zumal wenn man von der Torheit abkommt, um Belgiens willen die Deutschen, die doch schon jetzt gutwillig das Land verlassen wollen, zu bestrafen, indem man sie mit Gewalt vertreibt; auf die Gefahr hin, dass von Belgien nichts als eine Wüste übrig bleibt.

Der Friedensschluss müsste zunächst darauf beruhen, die Tatsachen der Weltlage anzuerkennen. Es ist eine Torheit, eine so gewaltige Naturkraft wie eine Nation von 80 Millionen mit der wissenschaftlichen und organisatorischen Begabung der Deutschen einfach unter Schmähungen abzuleugnen oder auf die Dauer verstümmeln oder fesseln zu wollen. Es ist eine Torheit, zu behaupten, dass die gegenwärtige Verteilung des Kolonialbesitzes, wobei England ein Fünftel der Erdkugel, das in seiner Bevölkerungszahl stagnierende Frankreich ein ungeheures Kolonialreich, und selbst die Kleinstaaten Belgien und Holland wertvollere Kolonien besitzen als das mächtige Deutschland mit seinem drängenden Nachwuchs, zweckmässig und gerecht sei. Das deutsche Volk, das schon vor dem Kriege auf verhältnismässig wertlose Kolonien beschränkt war, soll nach dem Kriege durch die imperialistische Abschliessung des englischen Kolonialreiches in seinem Export, durch die Abschneidung der Bezugsquellen für seine Rohstoffe in seiner Industrie gelähmt werden; das kann doch nur zu Verzweigungskriegen führen. Es ist auch eine Torheit, zu vergessen, dass sich die anderen Völker auf die Dauer die ausschliessliche Seeherrschaft Englands nicht gefallen lassen können, kraft deren sie ihre eigenen Kolonien nur solange behalten dürften, als sie bei England in Gunst und Gnade stehen, während gleichzeitig die insulare Unangreifbarkeit Englands, die Basis seiner Weltmacht, von Tag zu Tag durch die Entwicklung der Luft- und der Untersee-Waffe illusorisch gemacht wird. Wenn die Mächte nach dem Kriege die neue Sachlage kühl ins Auge fassen werden, so werden sie finden,

dass England das wirklich tut, was angeblich Deutschlands Absicht gewesen sein soll, nämlich den kleinen Staaten seinen Willen aufzuzwingen und Europa zu beherrschen, indem es neben der grössten Flotte auch noch über eine gewaltige Landarmee verfügt. Es würde unter solchen Umständen Deutschland nicht schwer sein, den Bund gegen England zu organisieren, der ihm vor kaum zehn Jahren von Frankreich und Russland vergeblich angeboten wurde, und selbst Amerika würde durch seine Weltpolitik gezwungen sein, gegen das englische Seemonopol Stellung zu nehmen.

Das ist der Weg zum Untergange Englands. Aber es hat noch einen anderen Weg, und diesen sollte es entschlossen betreten. Was soll es tun? Sobald als möglich dem Kriege ein Ende machen, schon um Belgien zu retten, was doch von allem Anfang an als das Kriegsziel Englands proklamiert wurde. Die Bedürfnisse Deutschlands, die echte Not des deutschen Volkes verständnisvoll anerkennen und deshalb alle tropischen Kolonien internationalisieren, so dass die Bezugsquellen der unentbehrlichen Rohstoffe allen Völkern der Erde unter gleichen Bedingungen offen stünden; in allen anderen Kolonien die offene Türe garantieren, in den schutzzöllnerischen Ländern durch 25jährige, immer mehr herabzusetzende Zolltarife sich dem Freihandel nähern; die Tyrannei der englischen Meeresherrschaft aufgeben und nur eine internationale Kriegsflotte mit internationalem Meeresengenbesitz zulassen; auf der ganzen Erde die Freiheit jeder Nation als obersten Grundsatz der Politik anstreben, vor allem aber den eigenen Kolonien Sitz und Stimme bei der Kontrolle der englischen Reichspolitik einräumen, keineswegs jedoch zu ihrer ungerechten Begünstigung das ganze englische Weltreich gegen die anderen Nationen zollmässig absperren und dadurch den Krieg Aller gegen England heraufbeschwören. So müssten die internationalen Reibungsursachen der Schutzzölle und der nationalen Monopole beseitigt werden.

Überdies aber ist für alle Zukunft den gefährlichen Umtrieben der geheimen Diplomatie ein Ende zu machen.

Dazu muss vor allem das diplomatische Personal einer strengen Musterung unterzogen werden. Nicht der vornehmste Aristokrat, sondern der tüchtigste Kandidat auf Grund öffentlichen Wettbewerbs oder der angesehenste Fachmann in der Kenntnis gewisser Länder oder Weltteile muss zur diplomatischen Laufbahn zugelassen werden.

Zur Verbesserung des diplomatischen Dienstes hat Arthur Ponsonby, selbst ein ehemaliger Diplomat, überdies folgende Vorschläge gemacht (Int. Rundschau, I. Jahrg., Nr. 2, S. 93 f.):

1. Dieselben Beamten sind abwechselnd im Ministerium des Äussern und im diplomatischen Auslandsdienst zu verwenden.
2. Der vorgeschriebene Nachweis eines Mindesteinkommens und die Unentgeltlichkeit der zwei ersten Dienstjahre ist abzuschaffen.

3. Der Gesichtskreis ist durch Erleichterungen zum Studium der grossen sozialen und kommerziellen Probleme in der Heimat zu erweitern.

Noch viel wichtiger aber ist die parlamentarische Kontrolle des auswärtigen Dienstes. Schon im Jahre 1886 wurde im House of Commons folgender Beschluss angeregt:

„Nach der Meinung des Hauses ist es weder gerecht noch sachdienlich, Krieg anzufangen, Vertragsverpflichtungen einzugehen, welche ernstliche Verantwortlichkeit für die Nation bringen, noch auch dem Reich Landbesitz anzugliedern, ohne das Wissen und die Zustimmung des Parlaments.“ (Mr. Richard, 19. März 1886.)

Der Antrag fiel gegen nur vier Stimmen, und Mr. Gladstone, obwohl er dagegen stimmte, war nicht durchaus abgeneigt und sagte:

„Das gegenwärtige System kann unmöglich als ein ideales verteidigt werden. Das heisst, wir können nicht behaupten, dass dem Land ein Maximum an Sicherheit dagegen geboten wird, dass es etwas Unrichtiges tut oder sich zu Handlungen verleiten lässt, welche, richtig oder falsch, doch Handlungen sind, von denen es keine Kenntnis hat und keine Gelegenheit, sein Urteil zur Geltung zu bringen.“

Aber er machte geltend, dass die ausübenden und die gesetzgebenden Funktionen nicht vermengt werden sollen, und dass das Haus in seinem gesetzgebenden Charakter keine exekutiven Pflichten auf sich nehmen könnte.

Aber Bagehot behauptet mit Recht: „Verträge sind ebenso wichtig wie die meisten Gesetze, und wenn man die ausführliche Zustimmung der Volksvertretung zu jedem Wort des Gesetzes einholt und dieses zum Inhalt eines Vertrages gar nicht befragt, so ist dies von vorneherein lächerlich.“ Ähnlich äussern sich Lord Bryce, Lord Rosebery und Austen Chamberlain. (Internationale Rundschau, I. Jahrg., S. 45 f.).

Zur Durchsetzung dieser demokratischen Kontrolle hat sich in den furchtbaren Augusttagen des Jahres 1914 die Union für demokratische Kontrolle gebildet, ursprünglich eine Zusammenkunft von fünf Männern,*) jetzt schon eine Organisation, die sich auf die unabhängige Arbeiterpartei stützt und an die sich zahlreiche Gewerksvereine, religiöse Bruderschaften, Schulen und Gesellschaften angeschlossen haben. Die Organisation verfügt in London allein über vierzig Vortragende und auf den britischen Inseln über achtzig Zweigvereine. Sie strebt eine Millionenspetition an das Parlament an, für welche bereits Hunderttausende von Unterschriften gesammelt worden sind. Ihr Programm umfasst die nachfolgenden Punkte:

*) N. Angell, R. Macdonald, E. D. Morel, A. Ponsonby, Ch. Trevelyan.

1. Keine Annexion ohne Zustimmung der Bevölkerung.
2. Keine Vereinbarung, die Grossbritannien bindet, ohne Zustimmung und Kontrolle des Parlaments.
3. Das Ziel der englischen Politik soll nicht auf Sonderbünde, sondern auf einen allgemeinen Bund aller zivilisierten Staaten gerichtet sein, mit öffentlicher internationaler Bundesversammlung.
4. Allgemeine Abrüstung als Friedensbedingung; allgemeine Verstaatlichung der Rüstungsindustrie; allgemeines Ausfuhrverbot von Kriegsmaterialien als Bestrebungen Grossbritanniens.
5. Kein Wirtschaftskrieg im Frieden.

Die allgemeine Abrüstung zu Land und zur See würde sich als natürliche Folge der veränderten Verhältnisse von selbst ergeben.



Verlag: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, Zürich.

Ein neues Werk von Bertha von Suttner!!

Soeben erschien:

Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges

Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen
:: vor der Katastrophe (1892—1900 und 1907—1914) ::

Herausgegeben von Dr. ALFRED H. FRIED

2 Bände:

1. Band: Von der Caprivischen Heeresvermehrung bis zum Transvaalkrieg.
2. Band: Von der zweiten Haager Konferenz bis zum Ausbruch des Weltkrieges.

Band I: XX und 628 Seiten. — Band II: XVI und 630 Seiten.

Preis:

beide Bände in Umschlag geheftet Fr. und Mk. 16.—, in zwei feinen
Leinwandbänden in Umschlag und in zwei Papphüllen Fr. und Mk. 20.—.

Das vorliegende Werk ist eine Geschichte der politischen Ereignisse in den zwei letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, gesehen und kritisiert vom Standpunkt einer Persönlichkeit, die das Unheil kommen sah und für seine Vermeidung kämpfte.

Es ist keine im Rückblick geschriebene zusammenfassende Darstellung, sondern eine aus der Zeit selbst heraus geborene, Woche für Woche, Monat für Monat gegebene Kritik der Ereignisse.

Aber in der Zusammenfassung dieser Tagesleistung von Jahrzehnten liegt die grosse Bedeutung dieses Werkes; was jetzt, angesichts des Gewordenen, die Grösse der Sehlerin enthüllt, die alles so kommen sah, das war das Riesenmass der treuen Arbeit einer Mahnerin, die sich dem Unheil im Dienste der Menschheit entgegenstellte.

So ist das Buch eine Dankesabtragung für die grosse deutsche Frau, die ihr Leben einer früher verflachten, leider erst jetzt verstandenen Idee opferte; es ist ein Buch des Andenkens, ein mitten im Kriege errichtetes literarisches Denkmal für Bertha von Suttner.

Es ist das vorliegende Werk auch der Schlüssel zum Verständnis dieses Krieges und der Notwendigkeiten einer Verhütung ähnlicher Katastrophen in der Zukunft.

Es wird das Buch der Suttner ein Kulturschatz des deutschen Volkes werden, das mit der kommenden Zeit der Läuterung und Wiedergeburt seine volle Wertung finden wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schweizer Jugendbücher.



Charles Sealsfield:

**Die Brärie
am Jacinto**

Preis:

In Pappband Fr. 1.60.

Als Band I einer Sammlung, die wir für unsere Schweizer Jugend längst erwartet haben, erscheint hier Sealsfields „Brärie am Jacinto“. Das Buch bietet eine vorzüglich dargestellte Abenteuergeschichte aus dem Texas der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts. Was dem Buch vor den vielen und landläufigen Abenteuerbüchern den Vorzug gibt, das ist die absolute Treue der Beobachtung, sowohl in der Zeichnung der Landschaft, als

der Charaktere. Sealsfield, der längere Zeit in der Schweiz lebte, in Arenenberg ein Vertrauter Napoleons war, hat selbst einige abenteuerliche Jahre im Süden der Vereinigten Staaten zugebracht. Sein Name ist aber erst in den letzten Jahren zu Ansehen gekommen. Die hier vorliegende Ausgabe zeichnet sich durch eine sorgfältige Bearbeitung, die bei dem oft krausen Stil des eigenwilligen Dichters notwendig war, und durch den billigen Preis aus.

Wenn unsere Eltern ihren reiferen Söhnen für die Ferien oder zu Weihnachten ein gutes Abenteuerbuch schenken wollen, das sie von der Lektüre der Schundliteratur abhält, dann werden sie mit Freunden zu dem sehr schmuck ausgestatteten und handlichen Bändchen greifen.

Friedrich Kurz:

Unter den Indianern

Preis: In Pappband Fr. 1.20.

Endlich ein gutes Indianerbuch, wirklich ein Erlebnisbuch, kein dummes Phantastiegebräu! Der Berner Maler Friedrich Kurz ist in den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts mit einem erlebnis- und schönheitsdurftigen Herzen zu den Indianern gezogen, und hat mit ihnen gelebt, in ihren Zelten gewohnt, an ihrem Feuer gesessen, ihre Jagden mitgemacht und dann diese noch unverdorbenen Indianer gezeichnet, obgleich ihn das oft genug als „Zauberer“ in Lebensgefahr brachte. Wie alles zugegangen, erzählt er selbst, und wie frisch und unmittelbar, das muß man eben selbst lesen. Seine reiche Ausbeute von Zeichnungen war jahrelang verloren; dem Herausgeber gelang es, sie in Privatbesitz wieder aufzufindern. Die Bilder, die mit dem Bändchen mitgegeben sind, zeigen oft eine hervorragende schöne Darstellung und bieten sehr viel volkswissenschaftlich wichtiges Material. Unsere Jungen werden mit Freude zu diesem frischen, schön ausgestatteten und billigen Buch greifen, das die Reihe der Schweizer Jugendbücher verheißungsvoll fortführt.

Zules Gérard: **Löwen- und Pantherjagden**

Preis: In Pappband Fr. 1.20.

Die Sammlung hält, was sie versprochen hat. An dieser Art Löwenjagden darf sich selbst der erfreuen, der im übrigen für die modernen Schießereien nicht viel übrig hat. Dieser Jules Gérard, ein französischer Spahihauptmann, tritt dem Löwen als einem achtenswerten und tapfern Feinde gegenüber. Seine Jagden sind Kämpfe, Helmskämpfe, erzählt mit dem hochgemuten Egoismus der romanischen Rasse, großzügig geschildert. Daneben hat er eine Menge Züge aus dem Leben des Atlaslöwen beobachtet. Das Buch ist trefflich geschmückt mit den Bildern von Künstlern, die, wie Rubens, die Jagd auf Löwen, oder wie Freese, den jagenden Löwen selbst schildern. Wenn die Jugend gute Jagdbücher erhalten soll, die in ihr auch Ehrfurcht vor dem Tiere wecken, dann soll man ihr dies treffliche Buch schenken. Es ist wiederum sehr gut ausgestattet und läßt für die nächsten Bändchen dieser Sammlung das Beste hoffen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für unsere Söhne.



**Janpeter Bruns
Abenteurer**

in den Tessiner und
Graubündner Bergen

Erzählt von Otto Zoller.
Mit 4 Tonbildern.

In Leinwand gebunden 4 Fr.

Ja, die Tugenden von heute kann sich wirklich freuen. In Bruns' Abenteurern findet sie alles beisammen, was ihr Herz begehrt, aber es ist eine gesunde Kost, die da geboten wird, voll Leben und Kraft, weil sie eben aus dem Leben geschöpft ist; wir machen alles mit, wir bangen um den Helben und sehen ihn triumphieren und siegen.

Geht dieses schweizerische Werk der Jugend in die Hand! Lest sie darin lesen und schmelzen! Sie werden euch dankbar dafür sein. (Der Sammler, Bern.)

**Der Schweizerische
Robinson**

Von J. D. Wyß. 6. Original-
Ausgabe. Bearbeitet von Prof.
Dr. F. Reuleaux. In 2 Bänden.

Mit 170 Holzschnitten nach
W. Kuhnert 1 Karte und
1 farbigem Titelbild.

Preis beider Bände in Lein-
wand gebunden 6 Fr.

Für den Geist des in jeder Bezeichnung empfehlenswerten Buches sind die Schlussätze bezeichnend, die hier folgen mögen: „Lernt! Lernet, ihr junges Volk! Wissen ist Macht, Wissen ist Freiheit. Können ist Glück. Macht die Augen auf und seht euch um in der schönen Welt, Ihr glaubt gar nicht, was alles durch so ein paar offene, helle Augen in so einen jungen Kopf hineingeht. Aber weit müht ihr sie aufzumachen, nicht nur so blinzeln. Und ich weiß auch ein Augenwasser, mit dem ihr meistens stöh den alten laulen Schlaf aus den Augen waschen könnt: das ist die Freude am Leben, das ist der gute, jetzige Wille, heute will ich aber ein ganzer Kerl sein!“

Von des Reiches Herrlichkeit

Eine Erzählung für die reifere Jugend.

Von Alfred Maderno.

Mit 6 Federzeichnungen.

In Leinwand gebunden Fr. 3.60.

Das Buch erzählt eine Episode aus der Zeit der Befreiungskriege und wirkt mit seiner in spannender Sprache geschriebenen Begebenheit ganz unvermerkt auch eifrig und begeistert für Hohes und Schönes auf die Herzen. (G. S. M.)

Verwaist, aber nicht verlassen

Eine Erzählung für die Jugend von J. Kuoni.

2. Auflage mit 4 Tonbildern.

Preis elegant gebunden 4 Fr.

Uns dünkt das Buch in seiner schlichten Art, Sprache und Gliederung eine musterwürdige Leistung; denn es ist dem Autor gelungen, seiner auf durchaus nicht alltäglicher, sondern eigentlich im Grunde weit eher etwas unangenehmer und seltsamer Basis ruhenden Geschichte die Gepräge lauterster Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit aufzubringen. (G. R.)

Die Löwin von Alamo Creek.

— Eine Erzählung aus dem wilden Westen von Karl Taten. — Mit 4 Illustrationen und 1 Karte. — Geb. mit farb. Umschlagbild. Preis Fr. 2.50.

Der Verfasser erzählt von den interessantesten Erlebnissen einer Familie, die sich in der Wildnis in Texas angesiedelt, dort unter der Erde eine wunderbare Eindeckung gemacht und mit dem berüchtigten Apachenhäuptling und seiner Bande in einem verzweifeltsten Kampfe tapferen Widerstand leistet. Seine Schilderungen sind so sprechend und wahrheitsgetreu, daß man sich sofort darüber klar ist, es hier nicht mit einer erfundenen, phantastischen Abenteuergeschichte zu tun zu haben, sondern mit wirklich Erlebtem. Das Buch wird der reiferen Jugend unbedingt zusagen. (Blätter für Bücherfreunde.)

Die Weissen Blätter

Eine Monatsschrift

Herausgeber: René Schickele.

.....

In den Weissen Blättern erschienen die Romane „Der Golem“ von Gustav Meyrink, „Tycho Brahes Weg zu Gott“ von Max Brod. Die Schauspiele „Tabula Rasa“ von Carl Sternheim und „Der Sohn“ von Walter Hasenclever und erscheinen noch die „Erinnerungen“ von Eduard Bernstein. Von grösseren, aber in jedem Heft abgeschlossenen Arbeiten: Der Essai „Emile Zola“ und das Schauspiel „Madame Legros“ von Heinrich Mann. Der „Hasenroman“ von Francis Jammes. „Die Ursache“ von Leonhard Frank. Die Novellen „Busekow“, „Napoleon“, „Schuhlin“, das Schauspiel „1913“ von Carl Sternheim. „Traum von einer neuen Hölle“ und „Die Troerinnen des Euripides“ von Franz Werfel, das Schauspiel „Hans im Schnakenloch“ von René Schickele. Der Essai über Hölderlin von Gustav Landauer. Der Essai: „Der Weg“ von Prof. Fr. W. Förster. „Ithaka“ und Novellen von Gottfried Benn. „Besuch bei Duchesne“ und die „Briefe an einen Toten“ von Annette Kolb. „Verona“ von A. Suarès. Erzählungen von Kasimir Edschmid. „Vom Charakter und der Seele“ von Friedr. Burschell. „Quartettsatz von Schönberg“ von Arnold Zweig. „Die Verwandlung“ von Franz Kafka. „Der Ruhetag“ von Paul Claudel. „Das Himmlische Licht“ von Ludwig Rubiner. Kunstausätze des „Neuen Standpunkt“ von Theodor Däubler. Briefe an seinen Bruder Theo, von V. van Gogh. Briefe an Cézanne von Zola. Zeichnungen und Holzschnitte von Grossmann, Meidner, Segall, Melzer, Huber und anderen. Gedichte von Becher, Ehrenstein, Däubler, Else Lasker-Schüler, Benn, Leonhard, Werfel, Hasenclever, Brod, Wolfenstein, Stadler und anderen.

Die Weissen Blätter sind die Zeitschrift der jungen Deutschen, die auch in diesem Kriege Europäer bleiben wollen.

Jedes Heft enthält neben grösseren Essays und belletristischen Beiträgen einen reichen aktuellen Teil.

.....

„Die Weissen Blätter“ kosten vierteljährlich Fr. 5.— und können bei jedem Buchhändler oder direkt bestellt werden beim
VERLAG RASCHER & Cie., ZÜRICH I.

Die Internationale Rundschau

erscheint in deutscher und englischer Sprache
1–2 mal monatlich.

Inhalt des 2. Jahrganges.

Heft 9 (15. Juli).

Hugh Richardson: National gemischte Gebiete. — Internationaler Verein zum Schutze des Privateigentums. — Hermann Gellmann: Meeresfreiheit und Handelsfreiheit. — P. A. H. Muschamp: F. W. Hirst. — A. Mi-Baschan: Amerikanische Liebestätigung im Orient. — Dokumente der Menschlichkeit. — Zeitschriftenschau. — F. W. Hirst: Ein Abschiedswort.

Heft 10 (15. August).

Dr. Oskar Stillich: Unterwertigkeitsgefühle als Kriegshilfsmittel. — Fenner Brockway: Ein Mahnwort. — Die Lehren der Balkankriege. Die „Neutrale Konferenz“ in Stockholm. — Hermann Gellmann: Meeresfreiheit und Handelsfreiheit. — Charles Péguy: Die Sprache der Politik. — Allerlei. — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 11 (10. September).

E. Catellani: Die Eigenart des Völkerrechts. — A. Tosi: Glossen zur baltischen Frage. — Felix Beran: Gehorsam. — Die Lehren der Balkankriege. — W. Eggenschwyler: Zur Frage der national gemischten Gebiete. — Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da. — Zeitschriftenschau.

Heft 12 (25. September).

Lewin L. Schücking: Mehr Völkerkunde. — Allerlei. — A. Tosi: Glossen zur baltischen Frage. — Rudolf Leonhard: Die Gründung Polens. — E. Troitt-Helge: Freude und Leid der neutralen Schifffahrt im Kriege. — Still, das Ausland hört zu! — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 13 (15. Oktober).

Rosa Mayreder: Kriegsphasen. — Lehren der Geschichte. — A. Mi-Baschan: Die Judenfrage vor der kommenden Friedenskonferenz. — Enrico Catellani: Die Eigenart des Völkerrechts. — Der Kriegsgebrauch in alten Zeiten. — In eigener Sache. — Das baltische Problem. — Alles schon dagewesen. — Zeitschriftenschau.

Heft 14 (15. November).

B. de Jong von Beek en Donk: Der neunte November. — Georg Brandes: Farbenblinde Neutralität. — Ed. Platzhoff-Lejeune: Auch ein Martyrium. — Rosa Mayreder: Kriegsphasen. — S. F.: Zur Frage der Internationalen Organisation. — Siegmund Feilbogen: Der nächste Friedenspreis. — Johanna Friedjung: Wir Frauen im Kriege. — Hugh Richardson: Aus meiner Lesemappe. — Aus Büchern und Flugschriften.

Die Internationale Rundschau

erscheint in deutscher und englischer Sprache 1—2 mal monatlich.

Unsere Zeitschrift ist bestimmt, ein Sprechsaal für Berufene aller Nationen zu werden.

Wir bekämpfen die Lüge und die Verhetzung der Völker.

Wir sind überzeugt, daß jede Nation nicht nur „Schändlichkeiten“ verübt, sondern auch Edeltaten, selbst gegen den Feind. Diese sammeln wir. Wir sind jedem dankbar, der uns gutbeglaubigte Tatsachen mitteilt.

Wir wollen uns volkswirtschaftlich auf den Frieden vorbereiten und zu diesem Zwecke die Erfahrungen des Krieges verwerten.

Auch andere völkerverbindende Ideen werden in dieser Zeitschrift stets ein dankbares Entgegenkommen finden. Wir wollen den historischen Zusammenhang aller nationalen Kulturen und die Unentbehrlichkeit des internationalen Zusammenwirkens aufs energischste betonen.

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern und uns in unserem schwierigen Kampfe mit der Ungunst der Zeit behilflich zu sein, indem sie für unsere Ideen wirken und neue Abonnenten anwerben.

Abonnementspreise:

Für 3 Monate: Fr. 3.— Mk. 3.—.

Abonnements für das 4. Vierteljahr (Beginn 1. Oktober) werden im Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Bäregasse 6, Zürich 1, sowie bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegengenommen.